Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag: Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 112. Berlin, Montag, den 3. März 1890. XIX. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Von
Arthur Levysohn.

Das Ergebniß der Stichwahlen mit seinen über alle Erwartung günstigen Resultaten für das freisinnige Bürgerthum hat klar und deutlich bewiesen, daß es zu Ende ist mit dem „konservativen Hauch" der 80er Jahre, und daß ihn der „Zug nach links" abgelöst hat. Der Monarch, der freie Wahlen haben wollte und der nicht litt, daß durch irgend ein Machtwort oder ein amtliches Feldgeschrei die Stimmung der Wähler beeinflußt werde, vermag nun zu erkennen, wie haltlos jene Politik gewesen, die sich auf die Kartellmehrheit gestützt. Diese Erkenntniß geht sogar schon so weit, daß selbst die Norddeutsche Allgemeine Zeitung sich veranlaßt sieht, die Kartellbildung, wie sie unter der Aegide des Fürsten Bismarck vor sich gegangen, als einen „politischen Fehler" zu bezeichnen. Mehr kann man schwerlich verlangen.

Ueberhaupt sieht man angesichts der erdrückenden Wucht des Wahlausfalls die bisher Offiziösen unter allerhand Colophoniumdüften und Kulissendonner dröhnende Rückzugsgefechte eröffnen, die nicht allzu ernst genommen werden dürfen. Hat doch seit Alters jeder Verurtheilte das Recht, vierundzwanzig Stunden lang seinen Richter fluchen zu dürfen. Die Kartellpolitik, die so gnadenlos vom Volk verurtheilt wurde, mag daher immerhin durch ihre Vertreter ihre ungefährlichen Bannstrahlen gegen die Sieger entsenden lassen. Diese Bannstrahlen zünden nicht mehr, und selbst, wenn das große Register aufgezogen wird und man mit dem Rücktritt des Kanzlers droht — so zieht das auch nicht mehr. Kurz noch vor dem Beginn der Stichwahlen trat die inspirirte Presse mit dieser Drohung hervor. Allein das deutsche Volk steht nachgerade der Eventualität kühler Demission des Fürsten Bismarck mit denselben Gefühlen gegenüber, wie der Hirt in der Fabel, den man so oft mit der falschen Kunde erschreckt hatte: „Der Wolf ist da!" und der der Meldung gerade in dem Augenblicke keinen Glauben mehr schenkte, als der Wolf wirklich in sein Heerde eingebrochen war.

In der That ist das sehr bemerkenswerth, daß die Nachricht von einer überstandenen Kanzlerkrisis das größere Publikum diesmal ungemein kalt ließ. Dies ist sicherlich ein Zeichen politischer Reife. Denn wenn auch Niemand die großen Dienste verkennt, die dem Reichskanzler beschieden war, dem gemeinsamen Vaterlande zu leisten, wenn auch Jedermann bereit ist, die riesenhaften Erfolge der Bismarckschen auswärtigen Politik voll Dankbarkeit anzuerkennen, so fängt sich doch in der Nation das Gefühl zu regen an, daß sie nun, da sie seit zwanzig Jahren im Sattel sitzt, auch schließlich reiten gelernt habe. Der erleuchtete Patriotismus des Fürsten Bismarck wird ihn die Gründe nicht verkennen lassen, welche dem deutschen Volke seinen Gleichmuth bewahren lassen würden, selbst wenn eine Kanzlerkrisis eintreten sollte, und die Nation wiederum, die das Staatsschiff in den jugendstarken Händen des Kaisers sicher geborgen weiß, kann mit Zuversicht den Tagen entgegengehen, da kein Bismarck mehr da sein wird.

Die Kanzlerkrisis-Gerüchte können daher wohl auf sich beruhen. Wie sich der Monarch auch entscheiden möge, ob er den Rücktritt des Fürsten Bismarck nur „ajournirt", wie die Offiziösen sagen, oder ihn überhaupt nicht in die Erscheinung treten läßt — Deutschland ist auf den Uebergang der Kanzlergewalten in andere Hände vorbereitet und wird durch denselben schwerlich mehr peinlich erschüttert werden. Freilich verkannten Diejenigen unsere konstitutionellen Verhältnisse aufs Aergste, welche die Rücktrittsgedanken des leitenden Staatsmannes mit dem Ausfall der Wahlen in Verbindung brachten. Es ist wahr, die vom Fürsten Bismarck inaugurirte Kartellpolitik erlitt eine Niederlage, welche sie durch eigene Schuld für die nächsten fünf Jahre (o Ironie der Weltgeschichte!) unabänderlich festgelegt hat — aber deshalb, weil die eigene Politik Schiffbruch gelitten und die Mehrheit der Nation sich von ihr abgewendet, deshalb verschwindet ein über den Parteien stehender Mann, wie Fürst Bismarck, bei uns noch lange nicht vom politischen Schauplatz. Er hat die Wandlung vom Freihändler zum Schutzzöllner durchgemacht, er ist aus einem Kulturkampf-Saulus ein Paulus geworden, der den Papst zum Schiedsrichter in weltlichen Dingen auserkor, und er wird auch aus einem Manne, dessen Haß gegen den Liberalismus angeblich mit dem zunehmenden Alter immer mehr wuchs, ein Minister werden, der sich mit dem Hintzpeterschen Liberalismus, wie er in den jüngsten Kaiser-Erlassen amtlich Form und Gestalt angenommen, vortrefflich abzufinden und in ihn einzuleben weiß.

Wem sollte bei solch großer Vergangenheit bange darob sein, daß der Reichskanzler nicht mit dem neugewählten Reichstage zu leben wissen werde? Die Hauptfragen, um die es sich in der neuen Session handelt, sind ohne Zweifel die Arbeiterschutzgesetze, welche der Initiative Kaiser Wilhelms II. entsprangen. Diese Vorlagen entsprechen aber so sehr den Anschauungen der im Wahlkampf siegreich gebliebenen Opposition, daß sich mit ihren Grundzügen Freisinnige, Volkspartei und Sozialdemokraten ebenso wie das Centrum einverstanden erklären dürften. Die vorurtheilslose Initiative des Monarchen hat alle Rancunen, welche die bisherige ministerielle Politik der Opposition gegenüber künstlich rege erhielt, wie weggeblasen, und wenn erst noch die offiziöse Presse sich an den neuen Zustand der Dinge gewöhnt haben wird, wenn für sie das maßgebender geworden ist, was der Kaiser will, als das, was sie glaubt dem Kanzler zu Liebe thun zu sollen, dann wird sich auch die letzte Besorgniß verflüchtigen, als sei mit der neuen Volksvertretung nicht zu regieren.

Für die unterlegenen Parteien ist das allerdings schwieriger als für die nach den kaiserlichen Intentionen über den Parteien stehende kaiserliche Regierung. Die Verlustliste des Kartells ist groß. Herr v. Helldorf, Herr v. Wedell-Piesdorf, Herr v. Hammerstein, sie sind aus den konservativen Reihen entschwunden, und der einzige Herr v. Puttkamer ist schwerlich im Stande, diese Abgänge zu ersetzen. Die Freikonservativen ihrerseits sind nicht minder heimgesucht, und die fehlenden Lehren und Ehrichshausen sind kaum durch jugendlichen Nachwuchs ergänzt. Und nun gar die Nationalliberalen! Es ist zum Erbarmen. Von ihnen heißt es: „Gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen!" Ihnen kann man es am allerwenigsten verdenken, wenn sie nicht im Stande sind, mit Anstand in den sauren Apfel des Wahlmißerfolges zu beißen.

Man geht allerdings auch von Seiten ihrer bisherigen Förderer und Begünstiger mitleidslos gegen sie vor. Sie erhalten von der offiziösen Presse jetzt in so cynischer Weise die landesüblichen Gelsfußtritte, daß man beinahe Theilnahme für ihr Geschick empfinden könnte, wenn es nicht durch ihre Rückgratlosigkeit so wohl verdient gewesen wäre. Komisch genug nimmt es sich allerdings aus, wenn man ihnen zum Vorwurf macht, daß sie das Sozialistengesetz nicht mit der Verewigung der Ausweisungsbefugniß hätten bewilligen wollen, und dieser bescheidenen Auflehnung nunmehr die Schuld ihrer Niederlage beimißt, während doch gerade die Stimmen, die ihren freisinnigen und sozialistischen Gegnern zu Theil geworden, den Nationalliberalen entgingen, weil die Wähler überhaupt vom ganzen Sozialistengesetz nichts mehr wissen wollten.

Von dieser praktischen Erwägung aus muß man sogar sagen, daß das Anwachsen der Sozialdemokratie gerade auf die Existenz und die geforderte Verewigung dieses Ausnahmegesetzes zurückgeführt werden muß. Wer also für das Sozialistengesetz eintrat, der müßte eigentlich als „Begünstiger der Sozialdemokratie" festgenagelt werden. Das Anschwellen der sozialistischen Wählermassen, wie das Anwachsen der sozialdemokratischen Mandate wird ohne Zweifel für die Regierenden einen ebenso bemerkenswerthen Fingerzeig bilden wie das Aufrücken der Freisinnigen, die in Verbindung mit der gleichgestimmten süddeutschen Volkspartei nunmehr als die zweitgrößte Fraktion des Reichstags zu gelten haben.

Auch die Ungebrochenheit des Centrums, das in seiner alten Stärke wieder anrückt, darf als bedeutsames Symptom gelten. Die Zusammensetzung dieser kirchlich-politischen Partei macht allerdings die Berechnungen Jener zu Schanden, die sich über den Zerfall des Kartells durch Herstellung einer konservativ-ultramontanen Regierungs-Liga trösten möchten. Den Preis, um den schließlich das Centrum für Alles zu haben wäre, kann ein protestantischer Kaiser von Deutschland nicht zahlen, und so ist dafür gesorgt, daß die Bäume der konservativen Centrumsmehrheit nicht in den Himmel wachsen.

Stichwahl-Ergebnisse.

(dk. = deutschfreisinnig, nl. = nationalliberal, R. = Reichspartei, k. = konservativ, C. = Centrum, S. = Sozialist, D. = Demokrat.)

(Privat-Telegramme des Berliner Tageblatts.)

Lenney-Mettmann. Schmidt (dk.) **gewählt** gegen Dr. Graf (nl.).
Ratzeburg. Berling (dk.) **gewählt** gegen Graf Bernstorff (k.).
Delitzsch. Dr. Max Hirsch (dk.) **gewählt** mit 8928 Stimmen gegen Baurmeister (R.).
Rudolstadt. Knörcke (dk.) **gewählt** mit 5852 Stimmen gegen Schönau (nl.).
Schweidnitz. Reg.-Rath Stephan (dk.) **gewählt** gegen Hirt (R.).
Merseburg. Panse (dk.) **gewählt**, gegen Müller (k.)
Liegnitz. Goldschmidt (dk.) **gewählt** mit 6454 Stimmen gegen Regierungsrath Frant (R.) mit 1443 Stimmen.
Ohlau. Goldschmidt (dk.) **gewählt** mit 3226 Stimmen gegen Landrath Goldfuß (R.) mit 1141 Stimmen.
Kraiksheim. Georg Pfleger (D.) **gewählt** gegen Keller (nl.)
Offenburg. Reichert (S.) **gewählt** gegen v. Bodmann (nl.).
Goslar. Drechsler (R.) **gewählt** gegen Freiherrn v. Minnigerode (W.).
Kottbus. Päckler (k.) **gewählt** gegen Breil (S.)
Annaberg. Holzmann (nl.) **gewählt** gegen Krause (dk.).
Marienwerder. Müller (R.) **gewählt** gegen Dominski (P.)
Ansbach. Troelsch (nl.) **gewählt** gegen Kröber (D.).
Speyer. Clemm (nl.) **gewählt** gegen Siben (C.).
Mainz. Joest (S.) **gewählt** gegen Racké (C.).
Ottensen-Pinneberg. Molkenbuhr (S.) **gewählt** gegen Peters (nl.).
Mecklenburg-Schwerin. v. Oertzen (k.) **gewählt** gegen Adler (dk.).
Hof. Hutschenreuther (nl.) **gewählt** gegen Maritzel (dk.).
Kronach. v. Gagern (C.) **gewählt** gegen Scherm (S.).
Fraustadt. v. Hellmann (R.) **gewählt** gegen Fürst Ferd. Radziwill (Pole).
Arolsen. Böttcher (nl.) **gewählt** gegen Rohland (dk.).
Bielefeld. Evers (C.) **gewählt** gegen Singer (S.).
Arnstadt. Pieschel (nl.) **gewählt** gegen Bock (C.).
Dinkelsbühl. Lutz (k.) **gewählt** gegen Stobäus (nl.).
Forchheim. Pezold (C.) **gewählt** gegen Frhr. v. Perchenfeld (nl.).
Darmburg. Hasfeld (nl.) **gewählt** gegen Bärer (S.).
Hildesheim. v. Hake (W.) **gewählt** gegen Hoyermann (nl.)
Melle-Diepholz. v. Arnswaldt-Böhme (W.) **gewählt** gegen Unbekannte (nl.).
Hameln. v. Reden (nl.) **gewählt** gegen Bärer (S.).
Durlach. Dillinger (D.) **gewählt** gegen Klumpp (nl.).

Bis zum Schluß des Blattes stellte sich (incl. der Resultate der Hauptwahl am 20. Februar) die **vorläufige Stärke der Parteien** wie folgt:

61 Deutschfreisinnige,
10 Demokraten,
34 Nationalliberale,
20 Reichspartei,
63 Konservative,
99 Centrum,
35 Sozialdemokraten,
5 Welfen,
2 Antisemiten,
14 Polen,
13 Elsässer,
1 Däne,
2 Wildliberale.

Zwei Nächte.

II. Pressball-Nacht.

Kennt ihr mich noch, muß ich euch all',
Von mir erst singen und sagen —?
Ich glaube, wir sprachen beim Bühnenball
Uns heute vor acht Tagen.

Ich bin Freund Rolla, der stinkt und frisch
Beenden wollte sein Leben,
Und der ein wenig pariserisch
Zuvor sich den Freuden ergeben.

Ich bin der arme Jonathan,
Dem schon die Kugel winkt,
Und der, eh' endet seine Bahn,
Noch einmal in Lust versinkt.

Ich — doch wozu viel Worte gemacht,
Ihr habt mich nicht vergessen —
Nun komm' heran, du letzte Nacht
Auf dem Balle der Pressen! —

Da kam sie heran, und dunkel ward's
Ueber den Thälern und Matten,
Durch die Straßen unendlich schwarz
Zogen die stummen Schatten.

Siehst du den Stern, der ruhig und klar
Fällt und zerrinnt in der Ferne?
Ich traf auf meinem Wege ein paar
Solcher gefallenen Sterne. —

Doch sah man heut in der Philharmonie
Sich die beste Gesellschaft ergehen,
Und Mancher sagte, er habe nie
Eine bessre zusammengesehen.

Man saß gar strenge zu Gericht,
Lud nur, was fromm und was züchtig,
Denn die Moral von der Geschicht'
Ist doch vor Allem wichtig.

Und nimmer nahm das Komitee
Die Sünde auf in Gnaden,
Und toutes ces dames par trop aimées.
Die wurden nicht eingeladen.

Und wären schlank wie der Goldfisch im Netz
Und süß wie Zuckerkant sie,
Durch das neuste Moralistengesetz
Wurden alle verbannt sie.

Dort, wo für uns man sinnt und denkt,
Da fanden sie kein Erbarmen —
Nach Tugend drängt, an Tugend hängt
Jetzt Alles, ach die Armen!

Und wer noch etwas Andres sah
Als Tugend in allen Stücken —
Man hat doch schließlich zwei Augen ja,
Um eines zuzudrücken . . . . .

Nun aber möchtet ihr wissen gern,
Wer da war, und wer zu vermissen,
Ihr fragt nach den Damen und nach den Herrn
Und möchtet Alles wissen?

Ich sah Graf Hochberg lächeln, er war
Grad' im Gespräche mit Wichert,
Daneben hat ein Dichterpaar
Sich seine Lorbeeren versichert.

Und Blumenthal, mein Himmel, er kann
Wirklich lachen und lächeln,
Freund Sudermann, sein Ehrenmann,
Ließ sich von Damen bescheln.

D'Arronge und Lindau zögern nicht lang,
Auch Ehrlich und Stettenheim man sah,
Und ferner die Bely und Ulrich Frank
Und Lautenburg und Pansa.

Man sah manch' blangeiln Ordensband
Und konnte es wieder lernen:
Es fehlt im deutschen Musenland
Noch immer nicht an Sternen!

Ich seh' die Barkany, Ottilchen Genée,
Die Odilon und die Schütte,
Die Lehmann, die Seemann, die Conrad
ich seh' —

Schon wird mir ein bischen schwüle.
Ich sehe die Stobr und die Lenau, die Storm,
Die Hausen und Abich kamen. —
Ich sehe, er ist wirklich enorm,
Der Reichthum an schönen Damen.

Das „Berliner Theater" ist heute stark
Durch die Butze und Baumgart vertreten,
Die Schönen tanzen ohn' Falsch und Arg
Mit den größten Poeten.

Nun nenn' ich dem Leser keinen mehr,
Mir zürnen, glaub' ich, sonst möcht' er,
Nur sprech' ich von Liebkdes noch, a la bonnheur,
Die Eltern, und diese Töchter!

Man lachte und wollte heute sich
Vergnügen ohne Ende,
Man tanzte auch viel und freute sich
Ueber die Damenhände.

Das war ein Papierkorb, ein zierlich Bild,
Macht alle Ehre dem Zeichner,
Darin ein Fläschlein, angefüllt,
Mit feinstem Parfüm von Leichner.

Wann war ein Papierkorb so duftig nur,
O wahrlich, ich muß es bekunden —
Die neurealistische Literatur
War damals noch nicht erfunden!

Ich sah auch Kollegen — der Schweiß ihnen troff
Ueber die trüben Gesichter,
Sie beschauten die Damen — zu wenig Stoff
Für einen Ballberichter!

Ich sah auch der jungen Poeten ein paar,
Still ihre Blicke klagen,
Warum so schweigsam und sonderbar? —
Das hat ja nichts zu sagen!

Ich sah auch die Offiziösen, warum
Sind sie nicht stets so vergnüglich?
Sie tanzten ganz prächtig links herum,
Und schau, es ging vorzüglich! —

Ich sah — doch nein, ich sah' nichts mehr,
Schon sah' Alles blau in blau ich —
Da fand gar wonnesam und hehr
Eine seltsame Frau ich.

Ein kleiner Schelm hielt muntere Rast
In ihren lieblichen Grübchen,
Am Halse, in Diamanten gefaßt,
Neckte mich Amor, das Bübchen.

Und der Lockenbau — vor Dir, Friseur,
Muß sich der Sänger neigen, —
Es lag eine Wolke von eau de mille fleurs
Darüber, wundereigen.

„Wer bist Du?" fragt' ich — und Amor, der Zwerg,
Legte den Pfeil auf den Bogen —
„Ich bin Frau Venus vom Hörselberg.
Zu der einst Tannhäuser gezogen.

Die Polizei vertrieb mich von
Der liebgewohnten Stelle,
Da zog ich über den Acheron
Und kam hinab zur Hölle.

Doch floh ich entrüstet wieder fort,
Man hat mir nicht Ehre erwiesen
Man sprach von Sardou und hielt mich dort
Für eine seiner Marquisen." —

„Und wies man Dich dort, Frau Venus, ab,
Und konnte man Dich vertreiben,
So soll auch ich nicht zur Hölle hinab,
Will lieber hier oben bleiben —"

„Doch sage, mein Freund, ich kam hierher,
Sehe Dichter und Dichterlinge,
Such' einen neuen Tannhuser,
Der meine Lieder singe." —

„Frau Venus, wirft ihn finden kaum,
's ist manches anders geworden,
Man kennt in dem weiten Weltenraum
Jetzt keinen Minnearden.

Man malt die Bauern bei Rüben und Rops,
Die Welt ward ernster und feiner,
Man besingt das Morphium, besingt den Schnaps
Die Schönheit allein besingt Keiner.

Wir riechen in Krankenstuben hinein
Und in die Todtensärge,
Wem aber, mein Himmel, fiele es ein,
Zu ziehn nach dem Hörselberge?

Doch singt man auch Dir, in Dorf und Stadt,
Wenn Du einmal gestorben —
Wenn Dein schöner Körper verwest ist, hat
Er bis Gunst unsrer Dichter erworben."

Wir gingen hinaus, sie sprach kein Wort,
Ihre schimmernden Locken flogen,
So schritten wir durch die Straßen fort. —
Da kam der Wind gezogen.

Der sang das Lied durch stille Nacht
Euch, Sternen, ewige Lichter;
Es wird nicht vergeben der Schönheit Macht,
Und hätten wir noch so viel Dichter!

Theodor Wolff.

Die französische Ministerkrise.

Die Ministerkrisis ist fürs Erste rasch beseitigt worden. Der Deputirte für das Departement Marne, **Bourgeois**, wurde noch gestern Abend an Stelle Constans' zum Minister des Innern ernannt. Unser Pariser ß-Korrespondent depeschirt uns:

Sämmtliche Morgenblätter stimmen darin überein, daß der Rücktritt des Ministers des Innern, Constans, der Anfang vom Ende des Kabinets Tirard ist. Selbst Constans' Feinde erkennen an, daß dieser eine hervorragende Stütze des Kabinets und vielleicht der einzige wirkliche Staatsmann war. Der Ausfall Tirards gegen Constans in der gestrigen Ministerrathssitzung war nicht der erste. Als Constans seiner Zeit, nachdem er die Wahlen glänzend durchgeführt hatte, darauf bestand, daß das Kabinet nunmehr zurücktreten müsse, fuhr ihn Tirard an: „Sie wollen abgehen, um Generalgouverneur in Algier zu werden Ihre Rückkehr als Ministerpräsident vorzubereiten und uns zu ersetzen."

Die Gerüchte, daß im Elysee gegen Constans konspirirt wurde, sind unbegründet; nachdem Carnot Constans vergeblich gebeten hatte, auf seinem Posten zu bleiben, ersuchte der Präsident ihn während einer Unterhaltung, zu welcher er ihn besonders ins Elysee geladen hatte, ihm, wenn er seiner bedürfe, die Mitwirkung nicht zu versagen, was Constans auch versprach.

Das Kabinet fällt möglicher Weise schon morgen über die nicht abzuwendende Interpellation betreffs der Beschickung der Berliner Arbeiterschutz-Konferenz. Die allgemeine Ansicht in republikanischen Kreisen geht dahin, daß Constans für die Nachwahlen zur Kammer und für die bevorstehenden Gemeinderathswahlen fast unentbehrlich sei. Durch die Ernennung Bourgeois' zum Minister des Innern verschiebt sich das Kabinet mehr nach links. Bourgeois ist kaum 40 Jahre alt, er ist ein Freund Clemenceaus und war als Radikaler, nachdem er vorher schon Polizeipräfekt gewesen, Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern unter Floquet, zu dessen intimen Freunden er zählt. Loubot und Sarrien — letzterer war Minister des Innern unter Ferry — lehnten das Portefeuille des Innern ab, Ribot ward es gar nicht angeboten, was beweist, daß das Kabinet nicht weiter nach rechts gehen will.

Einem offiziellen Pariser Telegramm entnehmen wir noch Folgendes:

Die Pariser Zeitungen besprechen die Bedeutung, welche der Rücktritt des Ministers Constans für die Lage des Kabinets hat. Die Mehrzahl der republikanischen Organe betrachtet die Demission Constans als die Einleitung des Sturzes des gesammten Kabinets. Das „Journal des Debats" sagt, Constans habe den Fehler seiner Kollegen eingesehen und sich zurückgezogen, um nicht zu fallen. Sein Abgang sei ein übles Vorzeichen für das Kabinet. Das genannte Blatt spricht sich sodann mißbilligend über die Ernennung des Radikalen Bourgeois aus. — Die „République française" erklärt, den Verdiensten Constans ein dankbares Andenken bewahren und die guten Eigenschaften seines Nachfolgers würdigen zu wollen, und verlangt von dem Kabinet ein Programm. — Der „Figaro" sagt, der Rücktritt Constans bedeute den Tod des Kabinets. — Der „Gaulois" bringt die Demission Constans mit der Angelegenheit des Herzogs von Orleans in Zusammenhang und meint sogar, daß eine Krisis in der Präsidentschaft bevorstehe. Auch die boulangistischen Blätter weisen auf die mögliche Mitleidenschaft Carnots hin, wenn die Deputirtenkammer sich für Constans entscheiden sollte.

Mit letzterer Annahme dürften sich freilich der „Gaulois" und die Boulangisten täuschen. Allein morgen schon wird der Ministerpräsident der Kammer über die Ursachen der Krisis Rede stehen müssen, da die Mehrheit vom Sturze des Ministers Constans wenig erbaut ist. Auch uns will scheinen, daß zwar nicht Präsident Carnot, wohl aber das Kabinet Tirard am längsten am Ruder gewesen sein möchte.

Lokal-Nachrichten
und Vermischtes.

Hofnachrichten. Am Sonnabend Nachmittag hielt der Kaiser mit dem Reichskanzler Fürsten Bismarck eine etwa einstündige Konferenz ab. — Während der gestrigen Morgenstunden erledigte der Monarch in seinem Arbeitszimmer zunächst die laufenden Regierungsangelegenheiten. Gegen 10 Uhr begaben sich der Kaiser und die Kaiserin mit dem Herzog und der Herzogin zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg nach der Garnisonkirche, um daselbst dem Gottesdienste beizuwohnen. — Nach der Rückkehr aus der Garnisonkirche nahm der Kaiser Vorträge entgegen und empfing alsdann den neuernannten königlich württembergischen Gesandten am hiesigen Hofe, v. Moser, um aus den Händen desselben dessen Beglaubigungsschreiben als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister entgegenzunehmen. — Um 1¼ Uhr fand bei den kaiserlichen Majestäten im hiesigen königlichem Schlosse eine Frühstückstafel von etwa 20 Gedecken statt. — Am Abend um halb 8 Uhr fand beim Kaiserpaar im hiesigen königlichen Schlosse eine größere Familientafel statt, an welcher die zur Zeit hier und in Potsdam anwesenden Mitglieder der königlichen Familie theilgenommen haben, und zu welcher auch die Kaiserin Friedrich mit den Prinzessinnen Töchtern Viktoria und Margarethe erschienen war.

Anläßlich der Kaisermanöver des 9. Armeekorps wird, wie uns ein Privattelegramm aus Lügumkloster meldet, die Kaiserparade in Flensburg abgehalten werden.

Ein Privat-Telegramm meldet uns aus London, daß das dortige Deutsche Hospital von einer ernsten Krise bedroht sei. Die deutschen Aerzte, welche von jeher ihre Dienste dem Hospital unentgeltlich widmen, und deren Aufopferung das Institut wohl in erster Reihe seinen Ruhm verdankt, verlangten, im Ausschuß durch zwei Mitglieder vertreten zu sein, wie dies bei den meisten englischen Hospitälern der Fall ist. Ein Antrag in diesem Sinne wurde auch bei der Jahresversammlung mit kleiner Majorität angenommen; Baron Schroeder war jedoch gegen die Zulassung der Aerzte; er warf daher seinen großen Einfluß in die Waagschule und setzte eine neuerliche Abstimmung durch, welche mit 2879 gegen 1040 Stimmen in seinem Sinne ausfiel. Der Rücktritt der Ehrenärzte gilt in Folge dessen als bevorstehend, wodurch das Deutsche Hospital unberechenbar geschädigt werden würde.

Der Berliner Humor hat auch bei der vorgestrigen Stichwahl wieder seine Blüthen getrieben. So wurde in einem Wahllokal der Prinzenstraße eine Stimme für Dietrich von Quitzow abgegeben. Ein Wähler erhob seine warnende Stimme gegen die Wahl des Tapezierers Wildberger in folgendem Reimspruch:

„Den Tapezier wählt keinesfalls,
Weil Ihr sonst Eure Würde schädigt,
Sonst schickt er 'ne **Gardinenpredigt**
Euch unversehens auf den Hals!"

Sehr pessimistisch drückte sich ein Wähler des ersten Kreises aus, wo die Rechtsanwälte Träger und Zeidler mit einander rangen: „Ich enthalte mich der Wahl; die Partei hat stets die Kosten zu tragen, auch wenn der Anwalt unterliegt." — Nicht minder abfällig urtheilte nach berühmten Mustern ein Wähler im fünften Wahlkreise: „Auerbach und Baumbach — was kann bei diesem ewigen Ach für das steuerzahlende Volk herauskommen?!" Für den alten Fortschrittsgeneral Virchow, der im zweiten Kreise einen harten Stand gegen den Buchbinder Janiszewski hatte, sprang dagegen ein Verehrer mit folgendem Mahnruf ein:

„Der Virchow ist mir jrad jenuch
Und wird drum Jnade bei mich finden;
Er schrieb manch sehr solides Buch,
Der Janiszewski kann's nur **binden!**

*

Doktor B. gondelte am Sonnabend in seiner Equipage als Werber für seinen Freund und Parteigenossen Zeidler im ersten Wahlkreise umher, um säumige Wähler aus seinem großen Bekanntenkreise heranzulootsen. Hierbei hatte er keine Ahnung davon, daß ein Humorist von der gegnerischen Seite ein Plakat auf die Rückseite des Wagens geklebt hatte, welches die Einladung enthielt: „Wählt Rechtsanwalt Träger!"

*

Von außerhalb werden uns ebenfalls einige Wahlkuriosa gemeldet, die zwar stark post festum kommen, weil sie sich auf den Hauptwahltag beziehen, immerhin aber noch mittheilenswerth erscheinen: Aus dem Wahlkreise Grünberg-Freystadt wird ein Wahlkuriosum mitgetheilt, welches sich in der Gemeinde Weichau zugetragen hat. Einer der freisinnigen Wähler, welcher Herrn Rentier Jordan-Berlin seine Stimme gab, hatte den konservativen Wahlzettel, der ihm zu Gebote stand, in der Weise umgeändert, daß er vorschriftsmäßig den Namen des konservativen Kandidaten durchstrich und darüber „Rennthier Jordan-Berlin" setzte. Beim Verlesen der Wahlzettel seitens des Wahlvorstandes verursachte die gewiß in bester Meinung niedergeschriebene Bezeichnung die größte Heiterkeit; der Zettel mußte übrigens für ungiltig erklärt werden.

*

In Lauterberg entfaltete im ersten Wahlbezirk (Lokal Rathhaus) bei Feststellung des Wahlresultats der Vorsteher einen Zettel, auf welchem nicht etwa der Name eines Kandidaten, sondern eine spezifizirte unquittirte, auf den Namen des betreffenden Wählers lautende **Rechnung über elf Mark und einige Pfennige** fein säuberlich geschrieben stand. Man kann sich die Verlegenheit des beim Schlußakt mitanwesenden Wählers denken, welcher den richtigen Wahlzettel hübsch zusammengefaltet in seiner Westentasche behalten und die dort ebenfalls verwahrte Nota dem Wahlvorsteher übergeben hatte.

Kleine Notizen. Die fortgeschriebene **Bevölkerungszahl Berlins** betrug am 9. Februar d. J. 1,531,683; in der Woche vom 9. bis 15. Februar wurden polizeilich gemeldet 2862 zugezogene Personen und 1922 weggezogene. — Der bekannte Vorsteher der Kriminal-Registratur, Herr Polizeisekretär Grieger beging am 1. März d. J. sein **25jähriges Dienstjubiläum**, aus dessen Anlaß dem Jubilar von seinen Kollegen und Freunden mannigfache Ovationen dargebracht wurden.

Der Mörder Albert Franke, welcher eingestandenermaßen die Wittwe Auguste Charles, Adolfstraße 12, in der Nacht zum Sonnabend meuchlings getödtet hat, ist gestern Nachmittag gegen 2 Uhr in das Untersuchungs-Gefängniß, Alt-Moabit, eingeliefert worden. Der Transport vom Polizeipräsidium am Alexanderplatz nach Moabit wurde in einer Droschke zweiter Klasse bewirkt; den völlig ungefesselten Mörder begleiteten zwei Kriminalbeamte. Franke trug dieselbe Kleidung, in welcher er die Mordstätte verlassen hat und in der er verhaftet worden ist: runden schwarzen Filzhut, auffallend kurzen Winterüberzieher von dunkelblauer Farbe mit schäbigem Sammetkragen und hellbraune, an den Knieen defekte Tuchhosen. Unter dem Ueberzieher trug der Mörder ein Jacket aus englischem Leder, wie er es wohl auch bei seiner Arbeit auf dem Bau benutzt haben mag, und um den Hals ein wollenes Tuch. Der Mörder ist von kleiner untersetzter Statur und macht den Eindruck eines überaus stupiden Menschen. Das dunkelblonde Haar ist kurz geschoren und steht struppig empor; die kleinen braunen Augen irren unstät umher, die Gesichtszüge sind schlaff, den breiten Mund beschattet ein blonder Schnurrbart. Die Backenknochen stehen etwas hervor, die Gesichtsfarbe ist gesund.

Wie wir in unserm ersten ausführlichen Bericht meldeten, sprachen die Umstände dafür, daß der Mörder nach vollbrachter That einen Selbstmord geplant hat. Diese Annahme hat sich in der That als richtig herausgestellt: Franke hat in der Wohnung der ermordeten Frau Charles den Versuch gemacht, sich zu erhängen; um diese Absicht ausführen zu können, hatte er eben seinen Sohn Paul nach Reinickendorf gesandt. Man fand in der Wohnung eine zu einer Schlinge geschürzte Hanfschnur und am Halse des Mörders eine Strangulationsmarke. Auch im Polizeigewahrsam soll er noch einen Selbstmordversuch gemacht haben. Die Stimme Frankes war in Folge der Strangulation ganz heiser; er schien die That, welche er dem ihn verhaftenden Kriminalkommissarius Kühne gegenüber unumwunden einräumte, zu bereuen und vergoß während seiner Vernehmung wiederholt Thränen. Die ermordete Charles, mit welcher er nahezu zehn Jahre bekannt ist, scheint er aufrichtig geliebt zu haben. Die Obduktion der Ermordeten findet heute Mittag statt.

Handels-Zeitung.

Barmer Bankverein. Der Aufsichtsrath schlägt für 1889 7 pCt. Dividende, gegen 6 pCt. im Vorjahr vor.

O Hamburg, 2. März, 2 Uhr 48 Min. Nachm. (Privat-Telegramm.) Der heutige Privatverkehr war schwankend, der Schluß fest. Kreditaktien 266, Diskonto-Kommandit 226,25, Deutsche Bank 167,50, Berliner Handels-Gef. 172,75, Dresdner Bank 153,75, Franzosen 472,50, Lombarden 280,00, Lübeck-Büchener 171,75, Ostpreußen 81,00, Marienburger 51,50, Dynamit Trust 145,75, Laurahütte 146,75, Dortmunder 95,87.

Newyork, 1. März, Abends 6 Uhr. (Schlußkurse.) Wechsel auf London (60 Tage) 4,80½, Cable Transfers 4,85½, Wechsel auf Paris (60 Tage) 5,21 7/8, Wechsel auf Berlin (60 Tage) 94½, 4prozentige fundirte Anleihe von 1874 122¼, Canada-Pacific-Eisenbahn-Aktien 74½, Central-Pacific-Aktien 32¾, Chicago- u. North-Western-Akt. 107 5/8, Chicago-Milwaukee u. St. Paul-Aktien 67 1/8, Illinois Centralb.-Aktien 114, Lake Shore-Michigan-South-Aktien 104½, Louisville u. Nashville-Aktien 84½, Newyork Lake Erie- und Western-Aktien 25 5/8, Newyork Lake Erie-, Western second Mort-Bonds 100¾, Newyork Central- u. Hudson River-Aktien 106¼, Northern Pacific-Preferred-Aktien 73 1/8, Norfolk und Western Preferred-Aktien 61¼, Philadelphia- u. Reading-Aktien 39¼, St. Louis und St. Francisco prefer. Aktien 37½, Union Pacific-Aktien 63, Wabash. St. Louis Pacific Preferred-Aktien 26 3/8. — Geld leicht, für Regierungsbonds 4, für andere Sicherheiten ebenfalls 4 pCt. — Fest.

Der Werth der in der vergangenen Woche eingeführten Produkte betrug 7,895,689 Dollars, davon für Stoffe 3,112,381 Dollars.

Rio de Janeiro, 1. März. Wechsel auf London 23¾.

Letzte Nachrichten.

Barmen, 2. März. (Privat-Telegramm des Berliner Tagebl.) In einer äußerst zahlreich besuchten Versammlung hiesiger Riemendreher-Gesellen wurde von denselben einstimmig der Beschluß gefaßt, von morgen ab in allen Fabriken und Riemendrehereien die Arbeit bis zur Erfüllung aller Forderungen einzustellen.

Prag, 1. März. (Wolffs Bür.) In der heutigen Versammlung des Aktionskomitees der Landesausstellung unter dem Vorsitze des Statthalters herrschte vollstes Einvernehmen betreffs des Titels der Ausstellung. Durch den Hinzutritt der deutschen Mitglieder wurde die Neugestaltung des Komitees erzielt. Der Statthalter sprach seine vollste Befriedigung über das Zustandekommen des gegenseitigen Einverständnisses aus.

Rom, 2. März. (Privat-Telegramm des Berliner Tageblatts.) Heute Nacht fand hier starker Schneefall statt. — Nach dem „Popolo Romano" wären zu Delegirten Italiens für die Berliner Arbeiterschutz-Konferenz einige Universitäts-Professoren ausersehen.

Bern, 2. März. (Privat-Telegramm des Berliner Tageblatts.) Wie ich aus bester Quelle vernehme, ist es der Wunsch Kaiser Wilhelms, daß der Staatsrath seine Arbeiten so beschleunige, daß dem neuen Reichstag bereits bei seinem Zusammentritt ein Gesetzentwurf über Sonntags- und Kinderarbeit vorgelegt werden kann.

O Wien, 2. März. (Privat-Telegramm des Berliner Tageblatts.) Oesterreich-Ungarns formelle Zustimmung zur Arbeiterschutzkonferenz ist gestern telegraphisch nach Berlin abgegangen. — Innerhalb der Mehrheit des österreichischen Abgeordnetenhauses ist eine ernste Krisis ausgebrochen, namentlich zwischen dem Centrumsklub und den Polen bestehen tiefgehende Differenzen.

Paris, 2. März. (Wolffs Bür.) Wie das „Mémorial diplomatique" erfährt, mache die Haltung des Königs von Dahomey die Entsendung von Verstärkungen vom Senegal nach Kotonu nöthig. — Meldungen hiesiger Zeitungen zufolge sollen die diesjährigen großen Manöver unter der Oberleitung des Generals Billot zwischen Péronne und Cambray stattfinden.

H. Madrid, 2. März. (Privat-Telegramm des Berl. Tagebl.) In den politischen Kreisen der spanischen Hauptstadt herrscht großes Befremden darüber, daß das Kabinet von Madrid nicht zur Theilnahme an der Berliner Arbeiterschutz-Konferenz eingeladen wurde. — Die Nachrichten aus Lissabon lauten sehr bedenklich. Man erwartet dort in wenigen Tagen eine republikanische Schilderhebung.

Montevideo, 2. März. (Wolffs Bür.) Dr. Julio Herrera ist zum Präsidenten der Republik Uruguay gewählt worden.

„Freie Bühne".

P. L. Von allen Stücken, die die „Freie Bühne" bisher zur Aufführung gebracht hat, hat keines einen so reinen, vollen und so verdienten Erfolg gehabt, keines einen so erschütternden Eindruck hervorgerufen und keines den Nutzen dieses viel umstrittenen künstlerischen Unternehmens so augenscheinlich erwiesen, wie das Volksstück „Das vierte Gebot" von Ludwig Anzengruber. Bis jetzt hat die „Freie Bühne" uns nur mit Stücken bekannt gemacht, die in den gewöhnlichen Schauspielhäusern entweder nicht aufgeführt werden dürfen oder nicht aufgeführt werden sollen. Der Darstellung der „Gespenster" stehen polizeiliche Hindernisse im Wege; das Hauptmannsche Stück, das kaum unter Ausschluß der Oeffentlichkeit denkbar ist, verbietet sich auf einer anständigen Bühne von selbst; gegen die Aufführung der Dramen „Henriette Maréchal" von den Gebrüdern Goncourt und „Der Handschuh" von Björnson sprechen sehr berechtigte Bedenken; jedenfalls wird man keinem Direktor einen Vorwurf daraus machen dürfen, daß er diese Stücke unaufgeführt läßt; und dasselbe gilt in noch höherem Grade, trotz der ungleich bedeutenderen dichterischen Qualitäten, von Tolstois „Macht der Finsterniß".

Jetzt nun, nachdem uns die „Freie Bühne" fünf Dramen vorgeführt hat, die zur öffentlichen Darstellung nicht gelangen können, nicht gelangen sollen oder nicht zu gelangen brauchen, hat sie uns mit dem Anzengruberschen Volksstück ein Schauspiel geboten, dem allerdings schweres Unrecht geschieht, wenn es fernerhin unaufgeführt bleibt oder in einer dürftigen gelegentlichen Aufführung nicht zu seiner vollen Geltung gebracht wird. Um das „Deutsche Theater", das mit seinen glänzenden Aufführungen des „Pfarrer von Kirchfeld" und des „G'wissenswurm" gezeigt hat, wie es gerade für die lebenskräftige Veranschaulichung der Anzengruber'schen Volksdichtungen ausgezeichnete künstlerische Kräfte besitzt, sollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, dieses herrliche Volksschauspiel in sein Repertoire einzufügen. Gehört doch schon der hervorragendste Darsteller in der gestrigen Aufführung, Herr Gustav Kadelburg, dem Verbande des Deutschen Theaters an. Wir kennen von Herrn Kadelburg kaum eine bedeutendere Leistung, als die des Martin, des verlüderten Raufbolds, der schließlich zum Mörder wird, — nichts Wirksameres als sein Spiel im letzten Aufzuge, seine reuige Todesangst in der Kerkerszene vor der Hinrichtung, beim Abschiede von seiner Großmutter.

Aber auch alle anderen Rollen waren in ausgezeichneter Weise besetzt, und dem Regisseur Herrn Hans Meery gebührt für das Geschick, mit dem er unter sehr schwierigen Verhältnissen die für die besonderen Aufgaben besonders geeigneten Künstler zusammengefunden hat, volle Anerkennung. Ganz meisterlich war Marie Meyer als Großmutter Herwig. Aber wir begehen vielleicht ein Unrecht gegen die Anderen, wenn wir einzelne Namen aus dem vorzüglichen und einheitlich abgetönten Zusammenspiel hervorheben. Es waren sammt und sonders echte, lebenswahre Wiener Typen, die wir da vor uns sahen, „Weaner vom Grund" vom Scheitel bis zur Sohle, die aus dem Vorder- und die aus dem Hinterhause — der Vergleich zwischen dem Anzengruber'schen Volksstück und dem Berliner Schauspiel von Sudermann wird sich Jedermann aufdrängen. In einzelnen Zügen herrscht eine wahrhaft unheimliche Uebereinstimmung. doch möchte ich wetten, daß Sudermann an das bisher wenig bekannt gewordene Stück von Anzengruber, wenn er es überhaupt gelesen haben sollte, bei seiner Arbeit gar nicht gedacht hat. Der österreichische und der preußische Dichter haben eben aus der Quelle der Wahrheit geschöpft, und die ist und bleibt dieselbe zu allen Zeiten und in allen Landen.

Wir wissen also nicht, ob wir den Darstellern der Hinterhäusler, Herren Szika (Drechslermeister Schalanter), Eppens (Geselle Johann), Binder (Hausbesorger Schön), Frau Sofie Berg-Pagay (Schalanters Frau), Fräulein Regine Brandeis (Josefa) — Beide wunderbar echt im Ton und in der Erscheinung, namentlich in der zweiten Hälfte des Stückes —, oder denen der wohlhabenderen Vorderhausbewohner, Herrn Hanno (Privatier Hutterer), Frau Hacker (dessen Frau), Herrn Steffter (Stolzenthaler), den Vorzug geben sollen; und ob wir, wenn wir diese aus dem vollsten Wiener Volksleben herausgegriffenen Gestalten in die erste Reihe stellen, nicht den Künstlern, die die weniger dankbaren, von der Bildung angekränkelten, konventionelleren und sentimentaleren Figuren gaben, Fräulein Margit v. Kanitz, der schönen Tochter des Privatiers Hutterer, und Herrn Herz als Klavierlehrer und späterem Feldwebel Frey, Unrecht thun. Und dieser schon ohnehin übermäßig langen Liste, die ein wenig an die ehrenvollen Erwähnungen der Preis-Jurys erinnert, sollten von Rechts wegen noch alle anderen auf dem Zettel Genannten beigefügt werden; denn allesammt haben Anerkennenswerthes, zum Theil Vortreffliches geleistet.

Anzengruber hat mit der ihm eigenen urwüchsigen Kraft hier einen kühnen, wahrhaft dramatischen und erschütternden Vorwurf angefaßt und bewältigt. Das Schauspiel verficht in großartiger Weise den Satz, daß das vierte Gebot allein unter Umständen nicht zu halten ist, wenn diesem das nöthige sittliche Korrelat fehlt — das ungeschriebene Gebot: „Du sollst deine Kinder zu guten Menschen erziehen, auf daß sie dir Freude und deinem Name Ehre machen."

Der Hausbesitzer und Privatier wirft den anständigen Mann, der seine Tochter liebt, zur Thür hinaus, weil dieser ein armer Schlucker ist, und verkuppelt sein Kind mit einem erbärmlichen Wicht, der Geld hat. Die Tochter geht daran zu Grunde. Die Gegenhandlung im Hinterhause zeigt dasselbe Bild in einem anderen Lichte. Da finden es die Eltern mit jenem trübselig eigenthümlichen Gemisch von Gefühlsrohheit und Gemüthlichkeit ganz erklärlich, daß sie von der Schande ihrer Tochter gefüttert werden. Und die beiden Mädchen, das reiche und das arme, begegnen sich am Rande des Abgrundes. Und die Reiche sagt zur Armen: „Ob an Einen oder an Mehrere — wir sind ja doch zwei Verkaufte!"

Der Bruder der Armen, der als Soldat zum Mörder wird, weigert sich, seine Eltern vor dem Tode zu sehen, und er sagt zu seinem Schulfreunde, der von seinen Eltern liebevoll und gut erzogen und ein anständiger Weltgeistlicher geworden ist: „Du hast's leicht, Du weißt nit, daß 's für Manche 's größte Unglück is, von ihre Eltern erzog'n zu werd'n. Wenn Du in der Schul' den Kindern lernst: „Ehret Vater und Mutter", so sag's auch von der Kanzel den Eltern, daß 's darnach sein sollen."

Die Wirkung des Schauspiels war, wie ich schon zu Anfang sagte, eine gewaltige. Es wird sich mir, denke ich, die Gelegenheit bieten, auf dasselbe noch eingehender zurückzukommen, wenn wir es unter den gewöhnlichen Bedingungen der Oeffentlichkeit auf einer guten Berliner Bühne sehen werden.

Theater ✱ Concerte
Vergnügungen

Königl. Schauspiele.

Montag. **Opernhaus.** 52. Vorstell. **Lohengrin,** romant. Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Anfang 7 Uhr. **Schauspielhaus.** 54. Vorstellung. **Minna von Barnhelm,** oder: **Das Soldatenglück.** Lustspiel von G. E. Lessing. Anfang 7 Uhr.
Dienstag. **Opernhaus. 53.** Vorstell. **Carmen.** Oper von Georges Bizet. Tanz von Paul Taglioni. Anf. 7 Uhr. **Schauspielhaus.** 55. Vorstellung. **Bürgerlich und romantisch.** Lustspiel in 4 Aufzügen von Bauernfeld. Anfang 7 Uhr.

Deutsches Theater.
Montag: **Fausts Tod.**
Dienstag: **Der Unterstaatssekretär.**
Mittwoch: **Ein Erfolg.** (Eva Drossen: Frl. Alwine Mélar, als Gast.)

Lessing-Theater.
Montag: **Die Ehre.**
Dienstag: **Die Ehre.**
Mittwoch: **Die Hochzeit von Valeni.**
Donnerstag: **Die Kreuzelschreiber.**

Wallner-Theater.
Montag:
Großstädtisch.
Schwank in 4 A. v. J. B. v. Schweitzer.
Hierauf zum 1. Male: **Die Ehre,** parodist. Schwank mit Gesang in 1 Akt von Julius Freund.
Anfang 7 Uhr.

Berliner Theater.
Montag: **Der Veilchenfresser.**
Dienstag: **Gräfin Lea.**

Residenz-Theater.
Marquise.

Victoria-Theater.
„Stanley in Afrika."
Anfang 7½ Uhr.
Ende **10** Uhr.

Friedrich-Wilhelmstädt. Theater.
Der arme Jonathan.
Operette von Carl Millöcker.

Belle-Alliance-Theater.
Zum 3. Male:
Mit gänzlich neuer Ausstattung:
Der Nautilus.
Großes Ausstattungsstück mit Gesang und Tanz in 4 Akten nach Jules Verne von Carl Pander.
Anfang ½8 Uhr.

Adolph Ernst-Theater.
Zum **24.** Male: **Der Goldfuchs.**

Central-Theater.
Direktion: Emil Thomas.
Zum 17. Male:
Ein gemachter Mann.
Anfang 7½ Uhr.

Theater der Reichshallen
Vollständ. neues Progr.
Lomberg & Leitner,
Rhein. Kraftmenschen.
Letzterer sprengt eiserne Ketten.
1. Alpenveilchen, Gesangs-Terzett, **2. The Leapos,** Elektrische Froschmenschen, **3.** Miss **Lydia u. Star,** Trapez-Pyramiden, **4. Bibb u. Bobb, Musik-Fantasten, 5. Mr. Lund,** Ventriloqu., **6. Jeanne Lepicq, Luft-Potpourri, 7. Minni Rott,** Sängerin, **8. Ardel u. West, Excentrics, 9. Mr. Earle,** Fuss-Equilibrist, **10. Ein Neubau mit Hindernissen, Komische Pantomime.**

Winter-Garten.
Direction: Dorn & Baron.
Mustervorstellung
Nur neue und erlesene Kunstkräfte.
Mr. Sylvester, Jongleur.
Hanlon Volta, 5 Personen, Hochturnkünstler.
Iwan Tschernoff mit seiner dressirten Meute.

Familie Sylvester Schäffer,
7 Personen,
in ihren unvergleichlichen „Schäfferspielen".

Gebr. **Detroit,** Equilibristen.
Familie **French,** 7 Personen, Kunstradfahrer.
Liedtke-Carlsen, Tanzparodist, genannt: **„Die lebendige Caricatur."**
Anf. Wochent. 7½, Sonnt 7 Uhr.
Entrée 1 Mark.

Victoria-Brauerei, Lützowstr. 111.
Jeden **Montag** und **Freitag:**
Stettin. Sänger
Anf. 8 Uhr. Näh. s. Plakate.
Dienstag, d. 4. März Soirée im Böhm. Brauh., Landsberger Allee.

B. Moore's
Academy of music.
Friedrichstr. 87, an d. Linden.
Täglich Auftreten in- u. ausländischer
Specialitäten.
Anfang 7 Uhr. Schluß 12 Uhr.

Neu! Neu!
Akustisches Kabinet
F. Kaufmann u. Sohn
Ununterbrochene Concert-produktion, z. Z. im
Passage-Panoptikum,
Eingang Behrenstraße.
Entrée 70 Pf. inkl. Panoptikum.

Circus Renz.
Carlstraße.
Heute, Montag, 3. März,
Abends 7½ Uhr:
Zum 42. Male: **Deutsche Turner, große nationale Original-Pantomime.** Ein **hippolog. Potpourri,** ausgeführt von **40** der bestdress. **Freiheitspferde** v. Herrn **Franz Renz.** Auftreten d. Schulreiterin **Frl. Mary.** — Auftreten d. renommirten Luftkünstlerinnen Geschwister **Castagna. — Colichinell,** Ponnyhengst, vorgeführt vom **kleinen François. — Auftreten einer Wiener Kapelle. — Auftreten** vorzügl. **Reitkünstlerinnen und Reitkünstler.**
Morgen: **Deutsche Turner.**
E. Renz, Director.

Eppmanns Panopticum,
Kommandantenstr. 3 u. 4.
Größtes Museum, enth. 500 Nummern.
Edison-Phon. D. schöne Galathée.
Die größte Verbrecher-Galerie.
Panorama. Pariser Welt-Ausstellung.

Berliner Aquarium.
Unter den Linden 68a.
Eintrittspreis 1 Mark.
Reichhaltige Ausstellung von Land- u. Seethieren, wie: Anthropomorphe Affen, Riesenschlangen, Krokodile, Hai- u. Tintenfische, etc.

L. Sachse & Co.,
Mohrenstr. 21. — Eintritt frei.
Prof. Lud. **Thiersch:** Acis und Galatea, vom Polyphem belauscht. Ferner viele **neueste** Gemälde lebender Meister.

Concert-Haus.
Karl Meyder-Concert.
VI. Componisten-Abend.

Kroll's Etablissement.
Zum Besten der Ferienkolonien in Berlin.
Kaiser Friedrich der Rothbart, Kaiserspiel von **Hans Herrig,** dargestellt von Bürgern Berlins vorzugsweise von Mitgliedern des Vereins unbesoldeter Communalbeamten des Weddings, unter Leitung und Mitwirkung des Herrn Direktor **Alexander Heßler.**

Die vierstimmigen Männergesangschöre werden unter Leitung der Herrn **Dr. Jentz,** von Bürgern Berlins gesungen. Composition von Herrn Musikdirektor **Stör.**

Das Harmonium haben die Herren Rühle u. Hunger gestellt.
Aufführungen:
Donnerstag, d. 6. März, Freitag, d. 7. März, Sonnabend, d. 8. März, Sonntag, d. 9. März, genau Abends 8 Uhr. Pünktliches Erscheinen erbeten.
Preise der Plätze:
1. Parquet M. 3, 2. Parquet und Balkon M. 2,—, Logenplatz M. 1,50, Stehplatz M. 1,—.

Vorverkauf im Invalidendank, Markgrafenstr., vom 3. März an **für alle 4 Vorstellungen.**

Welt-Restaurant,
Dresdenerstraße 97.
Täglich:
Gr. Doppel-Concert
der Tyroler Gesellschaft Stiegler und der **Wiener Kapelle „Sommer"**
Anf. 5½ Uhr. Entr. Sonnt. 20 Pf. Wochent. 10 Pf. 3 Billards. 4 Kegelb.

21 Unter den Linden 21,
Im Hause der Wilhelmshallen.
Ben-Ali-Bey
Täglich 7½ Uhr Abends.
Vorführung egyptischer und indischer Zauberkünste.
3, 2, 1 M. Billets, Invalidendank.

Man verlange Preisliste.
Conserven-Delicatessen
nach bes. Methode fabricirt, genau wie frisch.
Postfass delik. Magdeburg. Sauerkohl 2,50. delik.
Postfass saure Salzgurken 2,50. delik. Senfgurken 4,50.
Postfass klein. Pfeffergurken 4,50.
Postfass rothe Rüben oder **Pflaumenmus** mit Wallnüssen 3 M.
Postfass **Heidelbeeren** 4 M.
Postfass Preißelbeeren, geléeartig in Zucker oder **Dreifrucht** (Kirsch-, Jo-
Postfass hannisbeer., Himbeer.), oder **Stachelbeeren** in
Postfass Zucker od. **Pflaumen** in Zucker 4,50 M.
Postfass **Essigkirschen** 5,00 M.
Postfass **Reineclauden** oder **Kirschen** oder **Birnen** oder **Mirabellen** oder
Postfass **Pfirsiche** 5,50 M.
Postkolli enth. **7 Dosen** Gemüse sort.: Spargel, Erbsen, BohnenM. 6.
Postkolli enthaltend 7 Dosen Früchte, sort. M. 6.
versendet franco unter Nachnahme
Conserven-Fabrik
S. Pollak,
Delicatessen-Versandtgeschäft,
Magdeburg.
Postfaß oder Postdose brutto 9—10 Pfd.
Man verlange Preisliste.

Jedermann der Komfort u. Sicherheit liebt, sollte darauf bestehen nur den
Simplex Hosenknopf
an seinen Beinkleidern haben zu wollen. Kein Nähen, keine Zange Maschine etc. Absolut sichere Befestigung durch einfachen Druck mit der Hand.
1 Dtz. Knöpfe franco gegen Einsendung von 60 Pfg.
Otto Brons, Barmen.

Heute, Montag d. 3. d. M.
Gr. Teppich-Auction
Französischestraße 33E,
vis-à-vis dem Haupt-Telegraphen-Amt. von **10** bis **6** Uhr werden wegen gänzl. **Aufgabe** des Geschäfts die großen **Teppich-Bestände** als **Smyrnas, Brüssel, Velours, Arminster, echte Perser, Mirzapores, Dhagestans, Bucharas, Khelims,** sowie **Portièren, Gardinen, Tischdecken** 2c. einzeln meistbietend gegen sofortige Zahlung versteigert.
Werther, Auctionator.

Trauben-Wein,
flaschenreif, franco aller Stationen Deutschlands, Weißweine à 65, 80 und 95 Pfg., **kräftigen italienischen Medicinal-Rothwein à 105** Pfg. per Liter, in Fäßchen von 35 Liter an, zuerst per Nachnahme. Für die Güte meiner absolut naturreinen Weine sprechen täglich einlaufende Anerkennungs- und Nachbestellungsbriefe. Probeflaschen auch bis feinste Sorten per Nachnahme gerne zu Diensten.
J. Schmalgrund, Dettelbach, Bah

Puten,
jung und **fett,** liefert jedes Quantum geschlachtet
per Pfund **70—75 Pf.** frei Haus, größere Abnehmer erh. extra Preise.
J. Peiser, Geflügel-Mast-Anst. **Tilsit.**

Deutscher Porter
vorzüglichstes Getränk für stillende u. blutarme Frauen, für Magenleidende u. Reconvalescenten, offerirt in Flaschen u. Gebinden
Bürgerliches Brauhaus Dresden—Plauen.
Niederlagen: **Cottbus,** Berlinerpl. 4. — **Leipzig,** Nürnbergerstr. 43. — **Freiberg,** Wallstr. 29.

Cacao, **Chocolade,** Biscuits,
Felix-POTIN-Paris
Zu haben
in allen besseren Conditoreien, Specereiwaaren- und Delicatessen-Handlungen.
Generaldepot bei
Schaer, Scholler & Cie.
Strassburg i. E.

Caviar Elb-mild, Fßch. v. 2-8 Pfd., à M. 3.00, **Ural,** großkörnig u. hell, à M. 3.50, **Kaukasischen,** grobkörn., à M. 4.75, **Astrachaner** M. 6.50, offerirt verzollt gegen Nachn. **A. Niehaus,** Caviarhandlung, **Hamburg.**

Oberbayerische Gebirgsbutter versendet g. Nachnahme p. Pfd. **M. 1.10**
David Mühlberger, Osterwarngau.

P. P.
כשר Empfehle in prima Waare und bekannter Güte: כשר
Gänsewurst . à Pfd. 1,50 Mk.
Schlackwurst „ 1,20 „
Kochwurst „ 0,80 „
Rauchfleisch „ 1,20 „
Leberwurst „ 0,80 „
Wiener Sauciſchen 2c. 2c.
A. Herzberg, Oschersleben, f. Wurst- u. Fleischwaarenfabrik mit Dampfbetrieb.

Kantige Stahlkörner
zum Reinigen von Flaschen, alles bisher Dagewesene übertreffend, empfiehlt per Kilo zu 80 Pf. ab Schwelm, in Postkolli nicht unter 5 Kilo unter Nachnahme.
Georg Burk
in Schwelm (Westfalen).

Geldschr. Tab., 2th., v. Andres, Schütz. st. 78.

Moras
haarstärkendes Mittel
(Kölnisches Haarwasser),
aus der Fabrik von A. Moras & Cie., Königl. Hoflieferanten in Cöln am Rhein, ist als das feinste Toilettenmittel in der ganzen Welt eingeführt und als das reellste Haarmittel beliebt. **Es beseitigt in 3 Tagen die Schuppenbildung, macht die Haare geschmeidig und seidenglänzend, befördert deren Wachsthum und verhindert ihr Ausfallen und Grauwerden.** ½ Fl. 2 M.
Depot in Berlin bei
Gust. Lohse, 45 Jägerstraße.
C. F. Neumann & Sohn, 27 Leipzigerstraße.
J. F. Schwarzlose Söhne, 29 Markgrafenstraße.
Franz Schwarzlose, 56 Leipzigerstraße.
Max Schwarzlose, 59 Königstraße, „neben der Post".
J. C. F. Schwartze, 112 Leipzigerstr.
Kannenberg & Vielhauer, 21 Friedrichstraße.
F. C. Harnisch, 22 Potsdamerstraße.

CHOCOLAT MENIER
Die grösste Fabrik der Welt
Ehren-Diplome
auf allen Ausstellungen.
Der tägliche Verkauf von CHOCOLAT MENIER übersteigt
50,000 Kilos.
Vorräthig in allen besseren Colonialwaarenhandlungen und Conditoreien.
Vor Nachahmungen wird gewarnt
1 Mk. 60 Pf. pr. Pfund.

Die Mittheilungen
üb. **Landwirthschaft, Gartenbau** u. **Hauswirthschaft** erscheinen allwöchentlich — am **Donnerstag** — als Beiblatt des Berliner Tageblatt. Sie haben eine **Auflage** von **70000** Exemplaren, welche sich **über ganz Deutschland** vertheilen, und sind mithin für alle Anzeigen aus obigen Gebieten **das beste Insertionsorgan.**

Beachtenswerth.
Die noch **großen Restbestände** meines
Teppich-
u. **Möbelstoff-Geschäftes** müssen **wegen vollständiger Auflösung** desselben u. **Abbruch des Hauses** bis zum **29. März ausverkauft** werden. Verkauf nur gegen **Baarzahlung,** zu ganz **bedeutend** herabgesetzten **Preisen.**
B. Perls,
179 Friedrichstraße 179,
Ecke Taubenstraße.

Pianinos zu Kauf u. Miethe. Theilzahl. gest. Fabrik **C. F. Lambert,** Leipzigerst. 94.

Leitspindelbänke
Transmissionen, Feldschmieden.
H. Schleich, Berlin N., Straßburgerstr 56.

Teppiche
jed. Art u. Grösse, Portièren, Uebergardinen, Tischdecken, Steppdecken, Läuferstoffe, Einzelverkauf. **Hille's Teppichfabrik,** Zimmerstrasse 86, Hof part. Fehlerhafte Teppiche spottbillig.

Mistbeet-Fenster
aus **Schmiedeeisen**
(Specialität)
in fertigem Zustande **verzinkt, nicht rostend,** liefert **billigst**
Actien-Gesellschaft für Verzinkerei und Eisen-Konstruktion
vorm. **Jacob Hilgers, Rheinbrohl.**

Diplomaten-
Schreibtische lief. am billigst.
J. Mailaender, Jägerstr. 63a.
Special-Möbelfabr. Prsct. u. Zeichn. fr.

Möbel für Salons, Speise-, Wohn- u. Schlafzimmer in allen Holzarten
nebst nur soliden Polstermöbeln jeden Genres, Paneelsopha, Spiegel, Teppiche, Uhren, Bilder ☛ Pianino ☛ wegen Aufgabe schl. sehr billig zu verk. Grünstr. 20 (a. d. Gertraudtenstr.) part.

Pianino, Prachtst. ╳ u. 1 in Eif. geb. Umz. h. sof. f. 130 M. z. vk. Prinzenst. 28 II. r., a. Theilz.

Kinderwagen. Das größte Lager Berlins. **Andreasstraße 23.**

Sämmtl. Pariser
Gummi-Artikel.
J. Kantorowicz,
Berlin N. 28 Arkonapl. **Preislist. grat.**

Heirat! ☛ Unter der denkbar **größten Discretion** erhalten Damen u. Herren **sofort reiche Heiratsvorschläge** in großer Auswahl. Porto 20 Pf. Für Damen frei. **General-Anzeiger Berlin SW. 61.**

Höchst interess. Phot. 2c.
15 Stck. Originale 3 Mk. **Preisliste 10 Pf. Pariser Kunstgesch.** Fil. **Berl.,** SW. Bl. Zimmerst. 2, II.

Preuss. Lotterie-Antheilloose
offer. z. I. Kl. ⅛ **5 M. 25 Pf.,** $\frac{1}{16}$ **2 M. 50 Pf.**
$\frac{1}{32}$ **1 M. 25 Pf.,** $\frac{1}{64}$ **75 Pf.**
alle 4 Klassen ⅛ **26 M.,** $\frac{1}{16}$ **13 M.,**
$\frac{1}{32}$ **6½ M.,** $\frac{1}{64}$ **3¼ M.**
S. Labandter, ältestes Lotteriegeschäft, Berlin, Johannisstr. 5, gegr. 1860.

Eine im Aufblühen begriff., wöchentl. ersch. Fachzeitschrift, zu der, Leitung einig. kaufm. Kenntnisse genüg., ist krankheitsh. sof. für 6000 M. zu verk. Das Untern. hat e. sehr gute Zukunft und bietet der Erwerb dess. beste Gelegenh. z. Selbständig werden. Briefe nur von zahlungsfäh. Käufern, welche sof. abschließ. könn. unt. **G. M. 262** an **Max Gerstmann,** Annoncenbüreau, Potsdamerstr. 130.

Militär-Bilder
für Infant. u. Cavall. 3 stellig ohne Köpfe, **ganz neu u. prachtvoll,** empf. Photogr. u. Händlern sehr billigst **L. Keseberg, Hofgeismar.** Probebild auf Wunsch.

Durch 25jähr. Privatsamml. entstandene
Antiquitäten handlung
Altdeutschland, Kronenst. 20, Ecke Charlottenstr., empf. Möbel, Porzell., Spitzen, Fächer, Waffen, Gläser, Stoffe, Gemälde, Kupferstiche 2c. ☛ z. An- u. Verk.

Für die sparsame Hausfrau.
* * *
Die Kartoffelküche.
238 Recepte zu Kartoffelspeisen von Sophie Roberts.
Elegant geb. Preis 75 Pf.
Verlag v. Bruno Hennings in Nürnberg.
Gegen Einsendung v. 75 Pf. in Marken Franko-Zusendung.

Blumensäle, Berlins vornehmstes Ball-Etablissement. Tägl. ausser Sonntag geöffnet. Ballmusik: Vörös Miska's berühmte **Magnatenkapelle.**
78 Zimmerstr. 78.

Orient-Verkehr via Triest.
Nach allen Hafenplätzen der **Levante,** des **Mittelländischen u. Schwarzen Meeres** übernehmen **Güter-Transporte** zu **festen Frachtsätzen** bei **prompter Expedition. Berlin SW.,** verlängerte Trebbinerstr.
J. Schneider & Co.,
Haupt-Agentur des österr.-ung. Lloyd in Triest

Schlossfreiheit Originalloose I. Klasse
empfiehlt und versendet prompt
Ganze 50, Halbe 25, Viertel 12½, Achtel 6½ M.
Die nächstfolgenden 4 Klassen zum Planpreise bei der Subskriptionsstelle.
S. Silbermann, Berlin, Friedrichstr. 244,
Lotterie-Geschäft errichtet 1875.

Milchkur-Anstalt am Viktoriapark
von Oekonomierath **Grub,** SW., Kreuzbergstraße 27/28.
Aerztlich empfohlene, gehaltreichste und bekömmlichste
Milch für Kinder und Kranke.
Frisch, keimfrei gemacht oder in Form von Kefyr tägl. 2 Mal frei ins Haus. — Zahlreiche Zuschriften aus ärztlichen und Consumentenkreisen bestätigen fortlaufend die mit der Anstaltsmilch erzielten günstigen Erfolge.

Jagd-Verpachtung.
Die Hoch-, Nieder- und Wasserjagd des Ritterguts **Alt-Placht** b. **Templin,** ca. 3000 Morgen groß, soll am 10. März d. J., Nachmittags 2 Uhr im **Hotel Raedel Nachfolger Emil Böbber zu Templin** meistbietend verpachtet werden. Templin ist in drei Stunden von Berlin mit der Bahn zu erreichen.

Pianinos zu Fabrikpreisen und Garantie, auch Abzahl.
F. Weber, Brückenstr. 13a.

Kuxen- Actien und Obligationen, Courszettel. Zweimal monatlich kostenfrei.
Oscar Müller,
Magdeburg.

Ohne Mühe 15—25 Prozent Nutzen!
Neuer 5 Mk.-Postversandt-Consum-Artikel!
für Geschäftsreisende, Agenten, Provisionsreisende, Hotels, Conditoreien, Cafés, Delikateßgeschäfte 2c. **ein lohnender Nebenerwerb.**
Offert. unter **B. 2618** bef. **Rudolf Mosse, Breslau.**

Reisender
der Wein- u. Destillationsbranche, welcher bei hiesiger Privatkundschaft gut eingeführt ist, wird bei Gehalt und Provision von einem alten Hause zu engagiren gesucht.
Meldungen werden unt. Chiffre **K. K. 742** an d. Exp. d. Bl., C. Königstr. 56 erb.

Tüchtige
Inseraten-Acquisiteure
werden für einen großen fachtechnischen Zeitschriften-Verlag **gesucht.**
Nur nachweislich mit Erfolg gereifte Herren werden berücksichtigt.
Offerten befördert unter **J. U. 7741 Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Ein routinirter u. i. d. Textilbranche **gut eingeführter**
Reisender
mit festen Reisespesen von einer Schles. Fabrik per **sofort gesucht.** Offerten unter **J. R. 7738** a. d. Exp. d. Ztg.

Reisestellung gesucht.
Für einen soliden und gebildeten jungen Mann, 29 Jahre alt, mit guten Zeugnissen und Fachkenntnissen ausgestattet, der seit acht Jahren für ein Colonialwaaren-, Fettwaaren-, Wein-, Cigarren-, Destillations-, Kohlen- und Stabeisen-Geschäft reist, wird Stellung als „Reisender" in den angeführten oder ähnlichen Branchen gesucht. Gefl. Offert. unt. **J. S. 7787** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.,** erbeten.

Ein größeres **Fabrikgeschäft** sucht einen flotten **Stenographen,** der zugleich Maschinenschreiber ist.
Offerten unter **J. O. 7735** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Zur **selbstständigen Führung** eines Colonialwaaren-Geschäfts **ein tüchtiger junger Mann** mit nachweislich tadelloser Vergangenheit ges. Schriftl. Off. an **O. Baug,** Charlottenburg, erb.

Für ein **feines Herren-Confections-Geschäft** in einer größeren Provinzialstadt wird ein **erfahrener, tüchtiger**
Zuschneider
zu engagiren **gesucht.**
Antritt 15. März. Offert. mit Photographie und Zeugnissen sowie Angabe der bisherigen Thätigkeit und Gehaltsansprüche unt. Chiffre **J. H. 7753** in der Expedition dies. Zeitung erbeten.

Holz!
Für meinen Sohn, welcher Ostern die Handelsschule verläßt, **suche** ich in einem großen, am liebsten **Berliner Holzgeschäft,** möglichst mit Schneidemühlen-Betrieb verbunden, eine **Lehrlingsstelle.** Offerten bef. unter **R. z. 18362 Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Ein gelernter **Spezerist,** freundlicher Expedient, der schon einige Jahre conditionirt hat, kann sich per 1. April cr. melden bei
Moritz Landsberger,
Landeshut i. Schl.

Für ein **Porzellan- und Glaswaaren-Engros-Geschäft** wird ein tüchtiger **Lagerist gesucht,** welcher selbstständig arbeiten kann und mit der Branche genau vertraut ist. Offerten unter **J. F. 7727** an die Exped. d. Bl., Berlin SW.

Suche zum 1. April cr. für mein Posamentier- und Wäschegeschäft ein junges Mädchen aus achtbarer Familie, welches etwas Wäsche nähen kann. Vollständiger Familienanschluß gesichert. Adressen mit Gehaltsanspruch u. Photographie erbittet
Paul Stöcker, Cöpenick.

Für ein **Kurzwaaren-Engros-Geschäft** wird **Lagerist gesucht,** e. gewandter welcher durchaus selbstständig arbeiten kann und geeignet sein muß, später den Reiseposten zu übernehmen. Offerten u. **J. T. 7764** in d. Exp. d. Bl. erb.

Für meinen Sohn, der im Besitze des einj.-freiw. Zeugnisses ist, suche ich in einem Getreide-, Spiritus- od. Bankgeschäft eine Stellung als Lehrling.
Hugo Hoffmann,
Landsberg a. W.

Aelteres anständiges **Mädchen sucht** bei bescheid. Anspr. älteren Leuten oder alleinstehenden Damen oder Herren die Wirthschaft zu führen. Gefl. Offert. an die Exped. des **„Courier"** in Havelberg.

Für mein Mode-, Manufactur-, Tuch- und Damen-Confectionsgeschäft suche per sofort resp. 1. April einen Lehrling mit den nöthigen Schulkenntnissen, bei freier Station.
J. D. Müller, Cüstrin II.

Für mein **Colonialwaaren-, Delikatessen- und Getreide-Geschäft** suche ich zu Ostern einen **Lehrling** aus guter Familie.
Perleberg, im Februar 1890.
Julius Ahlers.

Ruhesitz i. schönst. Lage Württembergs verk. **Fr. Schwarz** in **Hall,** Württ.

Haar-Zerstörer (Alex Ross'), beseitigt schadenlos überfl. Haar vom Gesicht. 3 sh. 6 d. per Flasche per Post v. **A. Ross,** 21 Lamb's Conduit St. London, od. v. **Radlauer,** Apotheker, 160 Friedrichstraße, Berlin W. — 4 Mk.

Otto Herz & Co's. Schuhe und Stiefel

in reichster Auswahl

Illustrirte Preislisten gratis und franco.

bei **EMIL JACOBY, BERLIN W.,**

Aufträge von auswärts werden prompt erledigt.

Leipzigerstrasse 14, neben dem Reichspostministerium. — Telephon No. 6973.

Anfang April Eröffnung der zweiten Verkaufsstelle **Königstrasse 61,** neben der Reichshauptpost.

CACAO-VERO
HARTWIG & VOGEL
DRESDEN

Leichte Verdaulichkeit!

Deutsche Industrie!!

Hohe Nährkraft!

Der täglich zunehmende Verbrauch unseres:

CACAO-VERO

(entölter leicht löslicher Cacao)

bestätigt zur Genüge dessen **vorzügl. Qualität, feines Aroma, Ausgiebigkeit** und **Billigkeit**, und wird daher dieser Cacao ganz besonderer Beachtung empfohlen.

Filialen: Friedrichstrasse 187. Spittelmarkt 15.

Zu haben: in Dosen v. 3 Pfd. für M. 8,50, 1 Pfd. M. 3.—, ½ Pfd. M. 1,50, ¼ Pfd. M. 0,75 auch bei:

A. Arends, Neue Wilhelmstr. 13.
Carl Albrecht, Rosenthalerstr. 54.
Carl Albrecht, Auguststr. 53.
Hugo Altmann, Köpnickerstr. 116.
A. G. Barendt, Lüneburgerstr. 10.
Wilh. Becker, Mittenwalderstr. 12.
A. Bergemann, Ackerstr. 77.
Otto Boas, Blumenstr. 21a.
Herm. Bramaschk, Fürbringerstr. 19.
W. Diepow, Alt-Moabit 106.
Diepow & Gornick, Rathenowerstr. 49.
Paul Donat, Rathenowerstr. 95.
F. Dubielzig, Simeonstr. 19.
Hugo Eichberg, Rheinsbergerstr. 52.
Adolph Fahrlandt, Hagelsbergerstr. 20.
Franz Fehlow, Schlesischestr. 22.
C. F. Fielitz, Brunnenstr. 148.
R. Fielitz, Alexanderstr. 52.
Herm. Foerster, Wilsnackerstr. 38.
Alfred Gehrandt, Admiralstr. 35.
A. F. Goebel, Lindenstr. 3.
Rud. Graab, Manteuffelstr. 48.
C. Gramsch, Zeughofstr. 11.
A. Grunzke, Lindenstr. 111.
A. Grunzke, Markthalle, Lindenstr.
W. Heinss, Oranienstr. 207.
Th. Hellriegel, Invalidenstr. 1.
Herm. Hesse, Frankfurterstr. 66.
Gust. Hirte, Lübbenerstr. 8.
M. Hinz, Manteuffelstr. 51a.

Albert Hoppe, Cuvrystr. 10.
Albert Hoppe, Schlesischestr. 15.
A. Jaekel, Mauerstr. 80.
Gebr. Just Nachf., Reinickendorferst. 67b.
Paul Kahle, Lützowstr. 60.
G. Kehrberg, Franseckistr. 15.
Robert Kempin, Lausitzerstr. 41.
Fritz Kilian, Reichenberg.str., II. Geschäft.
H. Kuhnert, Belle-Alliancestr. 61.
Th. Klein, Oranienstr. 13, am Platz.
H. Kornacher, Blumenstr. 26.
Franz Kornstaedt, Blumenstr. 14.
Julius Krüger, Kurfürstenstr. 100.
Theodor Kühn, Stallschreiberstr. 41/42.
J. Kuntze, Matthäi-Kirchstr. 12.
Confiserie Landré, Kommandantenstr. 62.
G. Lauckner, Gneisenaustr. 25.
Otto Laue, Friedrichstr. (Markthalle).
„ „ Charlottenstr. 68.
H. Lautenbach Nachf., Reinickendorferstr. 61.
W. Lenck, Landsbergerstr. 13.
F. Lindholz, Templinerstr. 7.
G. Lippmann, Alte Schönhauserstr. 42.
„ „ Landsberger-Platz 1.
Fritz Lusche, Linienstr. 19.
H. Marggraf, Metzerstr. 23.
Otto Martinius, Alte Jacobstr. 1.
Gustav Meyer, Georgenkirchstr. 12.
Berthold Mickley, Möckernstr. 83.

J. Misgalski, Rüdersdorferstr. 18.
Georg Müller, Blücherstr. 13.
Gustav Müller, Chorinerstr. 9.
P. Münch, Zionskirchstr. 36.
E. Noack, Potsdamerstr. 117.
R. Noetzel, II. Geschäft Demminerstr. 61.
R. Paulick, Weinbergsweg 10.
A. Peglow, Reichenbergerstr. 53.
„ „ Cottbuserstr. 4a.
O. Peglow, Admiralstr. 40a.
Franz Pollnow, Wilsnackerstr. 30.
P. Pursche, Landgrafenstr. 20.
Ernst Reinicke, Bernauerst. 93.
R. Richter, Köpnickerstr. 159.
Herm. Röher, Hohenzollernstr. 9.
E. Schade, Straussbergerstr. 13.
H. Scheuermann, Bergmannstr. 24.
Herm. Schleicher, Fennstr. 30, II. Gesch.
E. Schniggenberg, Lothringerstr. 38.
H. Schnurpfeil, Wrangelstr. 88.
Emil Scholz, Kleinbeerenstr. 5.
Julius Schulemann, Belleallianceplatz. 22.
Rob. Schütz, Reichenbergerstr. 131.
Gust. Schwarze, Fürbringerstr. 30.
C. Selle, Mittelstr. 59.
Paul Sorge, Köpnickerstr. 160.
Paul Sorge, II. Gesch. Manteuffelstr. 100.
Gebr. Thiele, Kais. Hofl., Leipzigerstr. 34.
Filiale Potsdamerstr. 130.
Gebr. Thiele, K. k. Hofl., Rosenthalerst. 38.

Paul Ulfert, Oderbergerstr. 2.
Paul Vahldieck, Anklamerstr. 22.
„ „ Landsbergerstr. 43.
C. Vogel Wwe., Brunnenstr. 40.
W. Walentowitz, Invalidenstr. 129.
F. C. Walther, Solmsstr. 10.
„ „ „ II. Geschäft Bankstr. 51.
„ „ „ III. Geschäft Bremerstr. 71.
Franz Werner, Frankfurter Allee 136.
Max Wienicke, Bernauerstr. 74.
Julius Wieprecht, Köpnickerstr. 66.
F. Wiesner, Händelstr. 20.
„ „ Königsbergerstr. 3.
H. Wolff, Cuvrystr. 2.
Rud. Zaugg, Potsdamerstr. 140.
Emil Zoch, Solmsstr. 10.
Franz Zucker, Markgrafenstr. 95.

In **Potsdam** bei:
Otto Brunow, Burgstr.
Gust. Müller, Nauenerstr. 40.

In **Spandau** bei:
Alexander Tassler, Pichelsdorferstr.

In **Friedrichshagen** bei:
Ernst Harke.
H. Pasche.

In **Wilmersdorf** bei:
Herm. Petri.

In **Grünau** bei:
Otto Kerger.

CACAO-VERO
HARTWIG & VOGEL
DRESDEN

In **Neuendorf** bei:
Ad. Müller.

In **Nowawes** bei:
Jul. Lieder.

In **Pankow** bei:
A. Daege.
Gebrüder Hartung.
Alb. Müller, Breitestr. 26.

In **Niederschönweide** bei
Ernst Ulrich.

In **Schöneberg** bei
Otto Noack, Friedenaustr. 92.
F. Noack, Hauptstr. 22.
Otto Noack, Hauptstr. 77.
A. Noffke, Kolonnenstr. 19a.
F. W. Storch, I. Geschäft Mühlenstr. 19.
„ „ „ II. Geschäft Hauptstr. 53.

In **Friedenau** bei:
Emil Karig.

In **Steglitz** bei:
W. Kraatz, Kielerstr.
Wilhelm Wilke.

In **Zehlendorf** bei:
A. Fahrenholz.
A. Haupt.
C. Leonhardt.
Herm. Thiele.

In **Nauen** bei:
A. Miericke jr.

Berlin.

Berlin. **Hôtel National** Berlin.

gegenüber Bahnhof Friedrichstraße

empfiehlt seine 60 comfrt. Zimmer zu solid. Preisen incl. Licht, Bedienung und Heizung. **Stets durchwärmtes Haus. Sämmtl. Zimmer elektrisch beleuchtet.** Keine Table d'hôte. Dir. **Fr. Eisenreich.**

Neu eröffnet.

Kreuznacher Mutterlauge.

Nach mit Ende 1888 erfolgter Auflösung des mit der **Soolbäder-Actien-Gesellschaft** zu **Kreuznach** bestandenen Vertrages, wonach dieselbe zum alleinigen Verkauf der auf den hiesigen, im **Gemeinde-Bezirk Kreuznach** gelegenen Grossherzoglich Hessischen Salinen Theodorshalle und Karlshalle (bekannt als die **„Kreuznacher Salinen"**) gewonnenen

Kreuznacher Mutterlauge

berechtigt war, haben wir den Vertrieb unserer (der „Kreuznacher") Mutterlauge in **eigene Hand** genommen und mit den Verkaufsgeschäften den Herrn **H. Dreissig** zu **Theodorshalle (Post Münster am Stein)** betraut. — Anfragen und Bestellungen wolle man gefälligst an diesen Herrn richten.

Theodorshalle (Post Münster am Stein), im Februar 1890.

Grossherzoglich Hessisches Salinen-Amt.

Höchste Auszeichnungen.

2 Ehrendiplome, goldene und silberne Medaillen.

Die Nachahmer von

Quaglio's Bouillonkapseln

warnen vor Nachahmungen. Das genügt!

Nur die auf dem Staniol die Marke QUAGLIO tragenden **Bouillon-Kapseln**

des Erfinders sind die **echten** und **anerkannt** die besten.

Nur diese Marke verbürgt durch ständige Controle eines Gerichtschemikers absolute hygienische Sicherheit.

Zu haben in allen besseren Delicatessen-, Colonialwaaren- und Droguengeschäften Deutschlands.

Chemisch-technisches Laboratorium von J. Quaglio.
Berlin NW., Luisenstr. 25.

Frau H. Lisser Wwe., Berlin.

40 Jahre Jägerstr. 42, jetzt

Werderscher Markt 9.

Durch den **Erfolg** angeregt, gebe hiermit zur Kenntniss, dass ich in meinem Atelier eine Abtheilung eingerichtet, in der ausschliesslich **Corsets** gefertigt werden, die **jede Ungleichheit** der Figur beseitigen; dadurch bin ich im Stande, Damen von auswärts bei **vorheriger** Anmeldung in 1—2 Tagen zu befriedigen.

Anfertigung der Corsets ohne Anzahlung.

Schering's CHINA-WEINE rein und mit Eisen.

Vorzüglich im Geschmack und in der Wirkung. Als ausgezeichnetes Mittel von Aerzten bei **Nervenschwäche, Bleichsucht** und besonders für **Reconvalescenten** empfohlen. Preis p. Fl. 3 M. und 1,50. Bei 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.

Schering's Grüne Apotheke

Berlin N., Chaussee-Straße 19. Fernsprech-Anschluß.

Briefliche Bestellungen werden umgehend ausgeführt. Hier franko Haus.

Eine höchst wichtige Erfindung für die Augen sind die Brillengläser neuer Schleifart.

Von ärztlichen Autoritäten als das Beste anerkannt, lassen sich diese Gläser in jede ältere Fassung einsetzen. Kein Brillenträger versäume, seine Brille damit versehen zu lassen. Zusendung getragene Brillen in Futteral und starkem Couvert per Doppelbrief. Man verlange Preisliste vom alleinigen Fabrikanten

M. W. Berger, Berlin, Kaiserstraße 34.

Fabrik optischer u. mechan. Instrumente mit Dampfbetrieb.

WARNUNG

Um die fortwährenden **NACHAHMUNGEN** zu verhüten, empfehlen wir unsern **NEUEN VERSCHLUSS** *(Gesetzlich geschützt)* für **EAU DE QUININE** sowie für alle anderen *KOPFWASSER*

ED. PINAUD
PARIS

Von 4 Mk. an. 9 Mark.

Billigste Quelle für deutsche und englische **eiserne Bettstellen!** Fabrik mit **Dampfbetrieb** von **E. Sass, Köpenickerstr. 32. Lager: Hofparterre.** Illustr. Preiscour. gratis u. franco.

Blumen- und Pflanzenhandlung

von **J. C. Schmidt** aus Erfurt,

Berlin W., Unter den Linden 3a.

Telegramm-Blumenschmidt Adresse: Berlin.

Inhaber L. Kuntze, etablirt 1867. Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers u. Königs.

Arrangements aus **frischen Blumen und Pflanzen in neuesten Dessins.**

Grosse Auswahl in **Palmen, Blattpflanzen und blühenden Topfgewächsen.**

Pflanzen-Decorat. zu **Festlichkeiten und Trauerfällen.**

Eigene Gärtnereien Charlottenburg, Schillerstrasse 120 und **Steglitz, Albrechtstr. 85.**

Telephon-Anschluss in Berlin Amt II, No. 1412.

Prompt. Versandt für In- u. Ausland.

Magenleidenden sind die spanischen Weine ärztlich empfohlen.

Weinhandlung Taberna

Reinhold Ackermann

86. Leipzigerstr. **BERLIN S.W.** Leipzigerstr. 86, zwischen Jerusalemer und Markgrafenstrasse.

Erstes und ältestes Importhaus spritfreier, edler **Tarragona-** und **Priorato-**Weine in Deutschland.

Gegründet 1873.

Leipzig. Dresden. Berlin.

Tarragona { rot od. weiss, à Fl. Mk. 1,25, bei 25 Fl. Mk. 1,10 } mit
rot od. weiss, süss „ „ „ 1,50, „ 25 „ „ 1,30 } Flasche.

Priorato, Benicarlo, Moscatel, Portwein, Xeres, Malaga, Madeira.

Bordeaux-, Rhein- u. Moselweine. Original-Gewächse.

Schlossfreiheit-Loose versenden wir in ⅟₁ zu 52 M., ½ zu 26 M., ¼ zu 13 M., ⅛ zu 6½ M. für die I. Klasse; die übrigen 4 Klassen ohne jeden Preiszuschlag. Ziehung am 17. März 1890.

Lamm & Loewenstein, Bankgeschäft, **Erfurt.**

Unentbehrlich für jeden Haushalt sind

heizbare Badestühle

verbesserter Konstruction, in welchen man sich mit 5 Pfennig Kohle in 25 Minuten ein warmes Vollbad bereiten kann. In „jedem" Zimmer sofort aufzustellen. Mit „jedem" Brennmaterial zu heizen. Illustrirte Preislisten gratis u. franco.

Kosch & Teichmann, Berlin S., Prinzenstr. 43.

Fabrik heizbarer Badewannen, Zimmerclosets, Douche-Apparate 2c.

Viele Anerkennungsschreiben.

Bequemste und vernunftgemäßeste Kochart. Verdaulichere saftige Speisen.

H. List's Kochbuch, 7 Mk. geb., vorzügl. z. Selbstunterr., ist das Erste f. verbesserte Verschlußtöpfe (Papin). Preisliste und Beschreib. umsonst. Zweigkochschulen an bemittelte Damen. Ausbildung von Schülerinnen schon in 4 Wochen.

Für Lungenkranke!

Dr. Brehmer's Heilanstalt

in Goerbersdorf,

erstes in schwindsuchtfreier Zone 1854 errichtetes Sanatorium, ausgedehnter Park mit 6½ Kilometer Kunstwege, elegantes Kurhaus, herrschaftliche Villen im Park. Preise mäßig. Prospecte gratis und franco durch die Administration der Heil-Anstalt von **Dr. Brehmer.**

Näheres über Goerbersdorf siehe Europäische Wanderbilder No. 34 u. 35. Orell Füssli u. Comp., Zürich.

Wichtig für Kaufleute und Fabrikanten, welche geneigt sind, ihre Waarenläger, Restbestände oder Posten in Manufactur, Leinen, Wäsche, Sammet, Seide, Möbelstoffe, Tuche, Tricotagen, Glacéhandschuhen 2c. zu verkaufen, auch außerhalb, wollen ihre Adressen bis zum 8. d. M. unter K. G. 739 bei Rudolf Mosse, Berlin C., Königstr. 56, niederlegen.

Kauf gegen sofortige Kassa.

Flügel u. **Pianinos** von höchster Tonschönheit, von einf. wirklich soliden bis zu den **best. u. ideal vollkommensten** der **Steinway & Sons** Pianos, von 600 Rm. bis 5000 Rm., ebenfalls ausgezeichnete **Harmoniums**, zur gefl. Auswahl im Piano-Magazin v.

Oscar Agthe, Berlin, Wilhelmstrasse 11.

Verantwortlich für den politischen Theil u. Nachricht. a. d. Reiche i. V. Fr. Harich, für die Handels-Ztg. J. Wiener, für Feuilleton Th. Wolff, für Lokal-Nachr. ˜ Verl, für Inserate Rob. Glatzel, Druck u. Verlag von Rudolf Mosse, sämmtl. in Berlin.

Nummer 9. **Beiblatt zum Berliner Tageblatt.** Montag, 3. März.

Chefredakteur: Arthur Levysohn. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die Pariser Advokatenwelt.

Von **Otto Brandes.** [Nachdruck verboten.]

Paris, im Februar.

Bei den Verhandlungen in dem Prozeß des Herzogs von Orleans ist so oft von den Missethaten des Pariser „Barreau", der Pariser Advokatur, von der altzugroßen Zuvorkommenheit des republikanischen „Bâtonnier", des Präsidenten der Advokatenkammer, die Rede gewesen, daß ein Blick auf die Pariser Advokatur vielleicht am Platze ist.

Der junge, sich diesem Stande widmende Mann, welcher sein Lyceum absolvirt und seinen „Bachelier" gemacht hat, besucht natürlich die Universität, wo er mit mehr oder minder großem Fleiß sich mit den verschiedenen Rechtssystemen herumpankt, um am Schlusse seines Studiums ein Examen zu bestehen, welches ihm aber auf die Advokatur noch keinerlei Rechte verleiht. Erst, wenn er siegreich eine juristische These vertheidigt und sich zum „Licencié" oder bei einem weiteren Examen zum Doctor juris durchgerungen hat, kann er Anspruch erheben, zum „Barreau" gezählt zu werden. Erwird dann „Stagiaire". Aus der Mitte eben dieser „Stagiaires" sind jüngst die lärmvollen Kundgebungen für den bannbrüchigen Herzog von Orleans hervorgegangen. Wir werden gleich sehen, daß es nicht blos das hochherzige Mitfühlen für die einem überquellenden Patriotismus entsprossene That des Angeklagten gewesen, welches die jungen Leute bei ihrem Thun bestimmte, sondern daß diese Manifestationen die natürliche Folge der politischen Anschauungsweise dieser Herren waren. Die „Stage" präjudizirt übrigens in keiner Weise die Zukunft der angehenden Advokaten. (Die Dauer der Stage, früher zwei, dann vier Jahre, ist seit 1810 auf drei Jahre festgesetzt.) Der Name des Stagiaire wird nicht in die Advokatentafel eingetragen, er nimmt keinen Theil an den Versammlungen des „Ordens" (l'Ordre), er hat kein Recht, an der Wahl des „Conseil de discipline", des Disziplinarrathes, theilzunehmen oder als stellvertretender Richter ein Tribunal, falls die Anzahl von Richtern ungenügend ist, zu vervollständigen, aber er darf sich Advokat nennen, er darf plaidiren und Konsultationen abhalten. Andererseits ist er verpflichtet, möglichst regelmäßig an den Gerichtssitzungen theilzunehmen, und wenn es hier auch schwierig ist, eine Kontrole über ihn auszuüben, so liegt ihm doch eine andere unvermeidliche Verpflichtung ob: jeden Montag der unter dem Vorsitz des „Bâtonnier" oder eines anderen Mitgliedes des Disziplinarrathes stattfindenden Konferenz beizuwohnen. Hier liegt ein Register aus, in welches er als Zeichen seiner Anwesenheit seinen Namen einzutragen hat. Sein Fleiß, sein moralisches Verhalten unterliegen der Kritik des „Conseil de discipline", der ihn auch in seinem Privatleben beobachtet, während für den in die Advokatentafel eingetragenen Anwalt diese Aufsicht sich ausschließlich auf die Ausübung seines Berufs beschränkt.

Der junge, neu gebackene Advokat ist natürlich begierig, sich mit den Zeichen seiner neuen Würde zu schmücken. Wer es kann, legt sich bei Bosc oder bei Fontaine — beide Häuser haben im Palais selber eine Niederlage — eine eigene schwarze Robe zu, die, je nachdem sie aus Woile oder Kaschmir gefertigt ist, achtzig bis hundert Francs kostet. Die steife Mütze aus Kaschmir mit dem schwarzen Sammetstreifen kostet zwölf und der gefältelte weiße Kragen zwei Francs. Der Advokat trägt außerdem auf der Schulter die „épitoge", welche für die gewöhnlichen Termine aus einfarbigem schwarzen Stoff hergestellt ist. Bei Schwurgerichtssitzungen und bei feierlichen Gelegenheiten ist der Rand dieser „Epitoge" mit weißem Pelzbesatz verbrämt. Der Advokat, welcher den Doktorgrad erworben hat, ist berechtigt, die rothe Epitoge zu tragen. Er verzichtet aber hierauf meist, um nicht die Richter, die diesen Grad nicht besitzen sollten, vor Allem aber um jenes Prinzip der Gleichheit in der Advokatur nicht zu verletzen, welches z. B. auf der Advokatentafel die Aufführung aller Adelsprädikate ausschließt und nur den einfachen Namen zuläßt. In den meisten Fällen begnügt sich übrigens der Advokat damit, in der Gerichtsgarderobe des Justizpalastes sich eine Robe für 50 Centimes pro Sitzung oder 2 Francs 50 Centimes pro Monat zu leihen.

Die nächste Sorge des „Stagiaire" ist es dann, sich nach einem gewiegten Advokaten, einem wirklichen „Maître", wie sie sich Alle nennen, umzusehen, der ihn unter seine Fittiche nimmt. Ein solcher ist nicht leicht zu beschaffen. Es giebt bei Weitem mehr Schüler als Säulen des „Barreau", an welcher erstere eine Stütze finden können. Die Arbeit, die der Stagiaire einem Advokaten leistet, wird natürlich nicht bezahlt. Nur in den seltensten Fällen bemüht sich dieser, seinem Sekretär irgend einen Prozeß zuzuwenden, der natürlich so wenig Ruhm wie Geld bringt, und doch ist die Riesenarbeit, die einzelne gesuchte Advokaten vollbringen, und durch die sie ihr Vermögen verdienen, nicht anders zu bewältigen, als daß geschickte Hände und scharfe Köpfe dieselbe vorbereiten.

Die Hauptschule für den jungen Advokaten ist natürlich das Gericht selbst und dann die viel gefürchtete „Konferenz", in der jedes unbedachte Wort, jedes Zaudern und Stottern, jede unangebrachte Geste die strengsten Richter findet. Die Furcht vor diesen Klippen hat dahin geführt, daß sich unter den jungen Kollegen Gruppen gebildet haben, in denen sie gewissermaßen sich für die offizielle Konferenz vorbereiten. Diese Gruppen führen meist die Namen eines bedeutenden Juristen. Es giebt eine Konferenz Montesquieu, eine Konferenz Loisel und andere. Dieselben versammeln sich an einem bestimmten Tage der Woche in einem der vom Präsidenten des Appellhofes ihnen zur Verfügung gestellten Gerichtsräume zur Behandlung juristischer Fragen. Die Konferenz Molé-Toqueville, dieselbe, aus deren Mitte soeben eine Ergebenheitsadresse an den jungen Prinzen von Orleans hervorging, tagt in einem Lokale der Akademie de Médecine. Diese Konferenz beschäftigt sich aber viel weniger mit Rechtsfragen, sie ist eine Art Parlament im Kleinen mit allen Parteischattirungen, wie sie die Kammer kennt, in welchem die Mitglieder sich vorbereiten, um in den öffentlichen Versammlungen zu sprechen. Diese Konferenz enthält ein starkes reaktionäres Kontingent.

Der junge Advokat, der sich auf eigene Füße stellen will, bedarf natürlich zunächst eines Bureaus, und das erfordert nach den hier üblichen Begriffen oft eine Ausgabe, die Jahre lang das Budget des armen Advokaten belastet. Wie viele opfern dem Luxus dieses einen Empfangszimmers ihren gesammten übrigen Komfort! Aber was thut's, wenn nur das den zu erwartenden Klienten gewidmete Zimmer Vertrauen einflößt! Ein vornehmer Schreibtisch, elegante Gestelle für die hier üblichen Aktenkartons, ernste Möbel in Leder, ein großes Oelbild, wollige Teppiche und vor Allem hinter dem Armsessel des „Maître" der eiserne halbgeöffnete Geldschrank und die weitsichtbare, imponirende Bibliothek. Das Repertorium von Dalloz und die Sirey'sche Sammlung sind unvermeidliche, sehr kostbare Werke.

Und all das wird auf eine Karte gesetzt, welche „Stimmband" heißt. Lassen einmal die Stimmmittel nach, dann ist's mit der gesammten Herrlichkeit vorbei. Das Risiko, welches der Advokat läuft, der, wenn er einmal in die Rolle aufgenommen ist, eine ziemlich starke Patent-Steuer zu bezahlen hat, ist denn auch der Anlaß, daß sich immer weniger Juristen der reinen Advokatur zuwenden. Diese fängt an, ein Monopol der Begüterten zu werden. Der junge Advokat mit rein republikanischer Gesinnung wird meist von der Verwaltung absorbirt. Die Advokatur hat, seit mit der Republik das Wort frei ist, nicht mehr den Reiz von ehemals. Die Advokaten sind heute nicht mehr wie früher die Sprachrohre der Unterdrückten, die kühnen Vertheidiger der verletzten Freiheiten, die Wächter der Volksrechte, denen das Volk lauschte, und welche die Regierenden fürchteten. Der Andrang seitens der Republikaner ist daher nicht mehr allzugroß. Schon im Jahre 1880 konnte man bei Ausführung der Maidekrete bemerken, wie tief die alten Prinzipien in den jungen Mitgliedern des Barreaus wurzelten, und wie groß ihre Abneigung gegen die Republik ist. Dieses Verhältniß ist vielleicht mit den Jahren ein noch ausgeprägteres geworden. Die neulichen Manifestationen scheinen dies drastisch zu beweisen. Die großen sozialen und politischen Fragen lassen das Barreau kalt. Es ist zu chic, um sich mit diesen Angelegenheiten zu befassen, und weil es zu chic ist, hat es an der Republik allerhand auszusetzen.

Wie ein junger Advokat zu dem erwünschten Ziele gelangt, eine Berühmtheit des Barreaus zu werden, ist schwer zu sagen. Im Allgemeinen darf man annehmen, daß circa 90 Prozent der „Stagiaires" überhaupt nicht der Advokaten-Carrière erhalten bleiben. Unendlich viele Franzosen führen den Titel Advokat, die Kammer wimmelt von

Meine erste Liebe.

Skizze

von **Lea.** [Nachdruck verboten.]

[Aus dem Schwedischen.]

Im Zeitpunkt meiner ersten Liebe war ich nur — — acht Jahre. Es war allerdings etwas frühzeitig, aber da ich überhaupt ein „vorgeschrittenes" Kind gewesen sein soll, so lag auch hierin eine Art von Konsequenz.

Als das erste holde Gefühl in mir erwachte, war ich ein wahrer Wildfang. Wenigstens sagten es meine Pflegemutter und alle ihre Bekannten, und ich glaube, sie hatten Recht. Von meiner Pflegemutter — die eine derbe Natur war und zu ihrem Lebensunterhalt oft tagelang bei fremden Leuten arbeiten mußte — gewissermaßen vernachlässigt, mußte ich mich selbst auf eigene Hand entwickeln. Da ich eine ziemlich lebhafte Phantasie besaß und schnell von Begriff war, machte ich bewundernswerthe Fortschritte in muthwilligen Streichen. Meine Mitschülerinnen unterhielt ich mit den abenteuerlichsten Geschichten, die ich mir selbst erdacht hatte während der langen, dunklen Abende, wo ich mir selbst überlassen blieb. Meine Kleidung war scheußlich, aber es that nichts, sagte meine Pflegemutter, da ich „so wie so" polizeiwidrig häßlich war. In dieser Hinsicht hatte sie auch Recht, wie ich glaube, wenigstens wurde ihre Behauptung von den Straßenjungen bestätigt. Diese waren meine erklärten Feinde, mit welchen ich in steter Fehde lag, denn feige war ich wenigstens nicht. Ohrfeige für Ohrfeige und Wort für Wort war meine Parole, und oft kam ich nach Hause mit dem Gesicht voller Schmarren und das dichte schwarze Haar in wildester Unordnung, ohne daß ich selbst davon eine Ahnung hatte, denn meine Mutter war nur selten zu Hause, und einen Spiegel gab es nicht bei uns. „Der Wildfang" war mein gewöhnlicher Spottname, und alle kleinen, feinen Mädchen scheuten mich wie die Pest. Und wie war ich wild, tollkühn und dreist! Wenn die civilisirte Gesellschaft keine Notiz von meiner Wenigkeit nahm, so machte ich mir auch nichts aus ihr. Niemand hatte mir ein freundliches, liebevolles Wort gesagt, und ich redete auch Niemanden freundlich an. Wenn ich meinen Mitschülerinnen nicht die wunderbaren Geschichten erzählt hätte, so hätten sie sich auch nicht um mich gekümmert. Ich hatte eine schwache Ahnung, daß ich sie hierin überragte, und der liebe Gott mag wissen, daß Nachgiebigkeit und Bescheidenheit gerade nicht zu meinen Tugenden gehörten. Es machte mir Spaß, zu sehen, wie die Schuljugend sich um mich versammelte, um meinen Märchen zu lauschen; ich, die ich ihnen doch sonst so verabscheuungswürdig erschien. Dies war der erste Keim zur Eitelkeit.

Es war ein kalter Winterabend und ich wie gewöhnlich allein. Aber diesmal dichtete ich keine Märchen. Ich erwartete etwas Unerhörtes — etwas Wunderbares. Im selben Hause, wo wir wohnten, im Parterre, hatte ein ausländischer Feuerwerker ein Zimmer für kurze Zeit gemiethet, in der Absicht, dem Publikum der Stadt seine Sonnen, Sterne und Raketen knattern zu lassen, und dieser wunderbare Mensch sollte heute Abend kommen. Ich war der festen Ueberzeugung, daß solch eine Erscheinung sich nicht wie ein gewöhnlicher Sterblicher einstellen würde. Wenigstens würde er wohl eine Sonne vor und einige Sterne hinter sich haben. Oh! wie ich mich sehnte! Ich konnte es nicht im Zimmer aushalten, sondern ging nach dem großen Hofe vor dem Hause, wo das gefrorene Wasser im Rinnstein eine herrliche Eisbahn bildete. Hier schlitterte ich zum Zeitvertreib, daß mir die Haare wie Rabenflügel um die Ohren standen und meine Hände und Wagen blutroth wurden.

Endlich rasselte ein Wagen auf der Straße! Ich stürzte hinaus und sah Etwas, das einer Marktbude ähnlich war und vor der Thüre hielt. Hierauf waren große Kisten und Kasten, Stangen und allerlei Plunder aufgehäuft, und oben auf all diesem Gerümpel saßen drei vor Kälte zitternde Gestalten, die eher wie Bündel als wie Menschen von Fleisch und Blut aussahen. Hinter dem Wagen kam ein Karren, der auch voller Plunder war, und auf diesem saß ein blondlockiger, von der Kälte blaugefrorener kleiner Knabe, der sich dicht an den Kutscher schmiegte. Dies also waren die wunderbaren Künstler, von denen ich Tag und Nacht geträumt hatte! Wo waren all die Sonnen und Sterne? Vielleicht saßen sie darauf, und es stieg in mir die Ahnung auf, daß sie in den Kisten sein müßten, da sie nirgendwo sonst zu finden waren.

Die Gesellschaft zog allmälig mit Sack und Pack in das kleine Parterrezimmer, und nachdem ich sie eine ganze Weile durch das Fenster beguckt hatte, war meine Illusion ganz und gar vernichtet. Den Knaben sah ich als eine Vermehrung meiner Gegner an.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Mein Interesse für die „Feuerwerksfamilie" hatte sich bedeutend abgekühlt. Ich setzte meine Hauptbewegung, das Schlittern, fort und dachte gar nicht mehr an die „brennbare" Familie, als der kleine, blonde Knabe plötzlich neben mir stand. Ich witterte gleich einen Feind, schüttelte die üppige Mähne, sah drohend aus und war gleich dazu bereit, ihm eine Ohrfeige zu geben, wenn die Gelegenheit es verlangte. Aber der milde, wehmüthige Ausdruck in den Augen des Knaben besänftigte mich.

„Darf ich auch schlittern?" fragte er ein wenig befangen und mit ausländischem Accent. Ich ging zur Seite und antwortete nicht. Der milde Ton hatte mich stumm gemacht. „Nimm meine Hand, Du kleines Mädchen, dann können wir zusammen schlittern. So ist's gut, ach, wie ging das schön! Wie heißt Du?"

„Ulle Lind, und Du?"

„Bernhard Magnini."

„Und wie alt bist Du, kleine Ulle?"

„Acht Jahre. Und wie alt bist Du?"

„Zehn Jahre. Wir werden es schon schön zusammen haben, denn die „da drinnen" bleiben vielleicht eine ganze Woche, und dann können wir täglich mit einander spielen."

„Die da drinnen — ist der schwarze Herr nicht Dein Papa?"

„Nein, aber sprich nicht davon! Hast Du selbst einen Papa?"

„Man kann auch ohne einen leben," sagte ich philosophisch, „ich habe gewiß nie einen gehabt."

„Aber Du hast doch eine Mutter?" fragte Bernhard, und seine Stimme klang so weich.

„Nein, keine richtige," antwortete ich zögernd, „ich habe nur eine Pflegemutter."

„Ist sie nicht gut zu Dir — haut sie Dich?"

„Nein, sie schilt nur zuweilen und sagt, daß ich ein häßliches Ding sei, und das sagen Alle," setzte ich fort und schüttelte trotzig die Mähne, „aber daraus mache ich mir nichts."

Bernhard sah mich forschend an.

„Ich habe Dich gern — Du siehst aus wie ein Pferd," erklärte er ganz ernst.

Nie hat mir später im Leben ein Kompliment so große Freude bereitet, wie dies erste. Mir wurde ganz sonderbar zu Muthe, und Thränen der Freude und des Stolzes feuchteten meine Augen.

„Weißt Du," fing Bernhard wieder an, „ich habe auch keine richtige Mutter."

ihnen, ohne daß sie auf einer Advokatenrolle verzeichnet wären oder von ihrer Stellung Gebrauch machten. Die Beziehungen zur großen Welt, Glück und auch eine gewisse Summe Talent verhelfen am ehesten dazu, sich eine Stellung zu gründen. Auch die Couloirs des Palais Bourbon, welche der Maler Béraud in seinem in der Centennar-Ausstellung dem Publikum aufs Neue zugänglich gewesenen Bilde so beredt geschildert hat, bauen oft in einem Tage den Ruhm eines Advokaten auf und zerstören ihn in ebenso kurzer Frist.

Frankreich ist reich an berühmten Rednern des Barreau, und eben jener Mr. Rousse, welcher den Herzog von Orleans so beredt dadurch vertheidigt hat, daß er ihn überhaupt nicht vertheidigte, ist eine der glänzendsten Erscheinungen desselben. Seine Beredsamkeit ist mehr eine akademische, formvollendete, als eine forensische; dabei zeugt jedes Wort von einem eingehenden Studium der von ihm vertretenen Sache, nichts ist dem Zufall überlassen. Zudem ist er von einem seltenen Freimuth und bereit, Alles seinem Berufe nachzustellen, selbst persönliche Freundschaften. Ein ihm nahestehender Richter, welcher auf die Uhr sah und auf die vorgeschrittene Stunde deutete, mußte es sich gefallen lassen, daß er sich bedeckte und ihm zurief: „Ich wußte bisher nicht, Herr Präsident, daß die Gerechtigkeit sich an die Zeit bindet!"

Dergleichen Bemerkungen bekommen übrigens ungeduldige Präsidenten öfter zu hören. Ein anderer Advokat, ich glaube es war der berühmte Maitre Allou, sagte einst dem Vorsitzenden, der ihn bat, sein Plaidoyer abzukürzen: „Ich werde es versuchen, Herr Präsident, aber dann gestatten Sie mir, wie die Neger zu sprechen. Ich werde mich dann darauf beschränken, zu sagen: „Ich Recht — er Unrecht — Du guter Richter — entscheide."

Freilich mißbrauchen die Advokaten auch allzu oft ihre Redefreiheit, und typisch ist hierfür die Geschichte von dem Diebstahl der drei Hammel, in welcher der Advokat Aristoteles und Plato citirte, bis er gebeten wurde, wieder auf die berühmten Hammel zu kommen.

Ein Artikel des Statuts der Advokaten verbietet diesen, eine Bezahlung der von ihnen geleisteten Dienste zu verlangen. Welche Heuchelei! Sie verlangen eben, daß man sie im Voraus bezahlt, und Pascal schreibt: „Man glaubt gar nicht, um wieviel gerechter ein im Voraus bezahlter Advokat die Angelegenheit seines Klienten findet!"

Der Disziplinarrath ist ein strenger Gerichtshof für den Advokaten. Die Strafen, die ihm zur Verfügung stehen, sind der Verweis, die zeitweise Suspendirung und das Streichen von der Rolle. Die beiden letzten Strafen werden dem General-Prokurator notifizirt, welcher sie allen Gerichtspräsidenten mittheilt. Eine Appell-Instanz bildet seit dem Jahre 1850 ein aus sämmtlichen Appellrichtern eines Gerichtsgebiedes gebildeter Gerichtshof.

Der glühendste Wunsch eines Advokaten ist, „Bätonnier" zu werden. Der „Bäton", das Szepter der Leute der Robe, besteht aus einem Holzstabe mit vergoldetem Kopfe, den bei gewissen Ceremonien ein mit der Amtskette versehener Gerichtsdiener noch heute dem Conseil des avocats voraufträgt. Der Bätonnier ist die Mittelsperson zwischen den Richtern und den Advokaten. Hinsichtlich der Letzteren erfüllt er die Rolle eines Pater familias, der in schwierigen Fällen und hat selbst das Recht, an dieselben väterliche Ermahnungen zu richten. Er präsidirt der Advokaten-Konferenz, tadelt, lobt und ertheilt den „Stagiaires", die sich um das Sekretariat bei derselben bewerben, ihre Befähigungsnoten. Auch bestimmt er die Advokaten, die ex officio zu plaidiren haben, und oft genug bestimmt er sich selber hierfür. Natürlich präsidirt er der Disziplinar-Advokatenkammer, sobald irgend welche Vergehen seitens eines Advokaten vorliegen. Andererseits liegt dem Bätonnier die Verpflichtung ob, überall da einzugreifen, wo die Rechte der Vertheidigung beeinträchtigt zu sein scheinen. Wenn man versucht, dieselben zu verkürzen oder zu unterdrücken, hat er zu protestiren und eventuell weitere Schritte zu thun. Die übereifrige Wahrnehmung dieser Pflicht in Sachen des Herzogs von Orleans scheint man dem gegenwärtigen Bätonnier Mr. Cresson von republikanischer Seite zum Vorwurf gemacht zu haben.

Der Bätonnier wird auf ein Jahr von sämmtlichen eingeschriebenen Advokaten gewählt. Sein Amt ist ein unentgeltliches Ehrenamt, doch erhält er Repräsentationskosten, um vier Mal im Jahre seine Kollegen und das Richterkollegium zu empfangen. Damen sind von diesen Empfängen ausgeschlossen.

Man sieht, die Stellung ist eine hervorragende und einflußreiche. Während des ganzen Jahres wird in den Wandelgängen die Kandidatur für diesen Posten ventilirt, und wer möchte nicht eine Stellung einnehmen, die Jules Favre und Dufaure einst so glänzend behauptet haben? Der heute so viel genannte Mr. Rousse war im „schrecklichen Jahre" Bätonnier und besaß den seltenen Muth, sich zu dem Justizminister der Kommune, Raoul Rigault, zu begeben, um die Interessen der Vertheidigung der Geiseln wahrzunehmen. Nach der schwindelnden Höhe des Bätonnier strebt der junge Advokat wie der Mönch in der ärmlichen Zelle nach dem Stuhle von St. Peter, aber auch da heißt's: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.

Zeit- und Streitfragen.

Die Reform des höheren Unterrichtswesens.

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. J. Keller.

Der Ruf nach Reform des höheren Unterrichtswesens ist erhoben und wird nicht mehr verstummen. Der Einsicht von der Nothwendigkeit einer Aenderung verschließt sich auch das Unterrichtsministerium nicht. Die Lehrer an den höheren Schulen selbst sind mit wenigen Ausnahmen innerlich davon durchdrungen, daß die Sache so nicht mehr weiter gehen kann, wie sie jetzt geht. Die Last des Unterrichtsstoffes ist nicht mehr zu ertragen. Es muß Raum geschafft werden für die neuen Disziplinen, die allmählich in die Lehrpläne der Gymnasien und Realgymnasien haben aufgenommen werden müssen; es muß vor allen Dingen Raum geschafft werden für eine Erweiterung des deutschen Unterrichts. Den Schaden können einzig und allein die alten Sprachen tragen. Jede Reform des höheren Unterrichtswesens muß daher mit einer Kürzung der Stunden für den altsprachlichen Unterricht verbunden sein. Ihn ganz beseitigen, hieße auf ein wirksames Mittel der Geistesbildung verzichten. Es kann sich also nur darum handeln, ihn auf das richtige Maß zu beschränken.

Es ist eine Thatsache, daß unsere Gymnasien nicht mehr im Stande sind, bei ihren Schülern eine völlige Sicherheit im schriftlichen Gebrauche der alten Sprachen zu erzielen, geschweige denn im mündlichen. Dennoch werden die zeitraubenden Veranstaltungen, welche zu jener Sicherheit führen sollen, Lehrern und Schülern zur Qual, beibehalten. Man kann dreist behaupten, daß die Hälfte der auf den altsprachlichen Unterricht verwendeten Zeit dieser unfruchtbaren Mühe gewidmet wird, theils direkt der Anfertigung der Extemporalien, theils dem Dressiren dazu.

Könnten wir dieses Marterwerk beseitigen, so ließen sich in der halben Zeit sicher bessere Resultate im Verständniß der Schriftsteller sowohl als hinsichtlich der Einsicht in den Bau der Sprache gewinnen, denn die letztere ist nicht durchaus von der Fähigkeit zur schriftlichen Reproduktion abhängig. Wie anders, wie viel angenehmer und lehrreicher ließe sich die Grammatik behandeln, wenn die Rücksicht auf die Erfordernisse zum Extemporalienschreiben wegfiele.

Wie manches griechische Extemporale, namentlich die ganz und gar verwerflichen Formenextemporalien, das der zornige Lehrer mit rothen Strichen förmlich gesprenkelt hat und mit völlig „ungenügend" censirte, legt dennoch Zeugniß davon ab, daß der betreffende unglückselige Schüler die Formenbildung in der Hauptsache durchschaut hat, obgleich er in der Hast und Verwirrung fast in jedem Einzelfalle daneben griff. Derselbe Schüler wird möglicherweise im Verständnisse der Schriftsteller, in der reinlichen Auffassung der Satzverhältnisse und des Sinnes ganz Achtungswerthes leisten.

Ja, es ist unzweifelhaft so, daß in der That die sogenannte Expositionsfähigkeit unserer abgehetzten Schüler ganz allgemein noch immer um ein ganz Beträchtliches höher steht als die Kompositionsfähigkeit. Befreit uns von der Last des Extemporales, und auch damit soll es bei wenigeren Stunden besser werden.

Fehler machen zu dürfen, ist gewissermaßen ein unveräußerliches Recht des Schülers; durch die augenblickliche Korrektur beim mündlichen Komponiren dienen sie nur dazu, um ihm zur Einsicht zu verhelfen; beim schriftlichen Komponiren, beim Extemporale, dagegen erscheint jeder Bock als Strafthat, die der rächende Stift des Lehrers unvergeßlich bezeichnet und bei der Censur zu Ungunsten des Schülers nach Monaten noch sühnt. Darum weg mit dieser verfehlten Methode, die Kenntnisse eines Schülers zu prüfen. Schriftliche Uebungen im Gebrauche der fremden Sprachen seitens der Schüler sollten stets nur als Versuche von einer gewissen Freiwilligkeit angesehen werden, die eine wohlwollende und stets milde Beurtheilung seitens der Lehrer zu erfahren hätten, nie aber in irgendwelchem Schulbuch verzeichnet werden dürften.

Verfasser dieses ist Lehrer an einem Gymnasium und gleichzeitig Vater eines Schülers desselben. Ihm blutet das Herz, wenn er sieht, wie der eigene Sohn unter der schrecklichen Dressur zu leiden hat, und er sehnt sich danach mit allen Kräften der Seele, daß doch endlich Männer auftreten möchten, die die Reform unserer Gymnasien entschieden in die Hand nehmen. Freilich, eine Bewegung zu diesem Zwecke ist ja da. Die Lehrer selber haben sich in Vereinen zusammengethan, wo über diese Reform debattirt wird. Aber es ist ja keine Einigkeit in Bezug auf die Ziele vorhanden, ja nicht einmal die nöthige Klarheit über dieselben; leider! Man müht sich ab, Lehrpläne zu entwerfen bis ins Einzelnste; als ob das nicht Sache der Unterrichtsbehörde wäre. Hier handelt es sich einfach um die Entscheidung einer Kardinalfrage.

Wer aber hat das Recht zu dieser Entscheidung? Ich meine, sicherlich nicht der Kultusminister allein, sondern sämmtliche Faktoren der Gesetzgebung. Das so lange schmerzlich erwartete Unterrichtsgesetz muß diese grundsätzliche Aenderung unseres höheren Unterrichtswesens aussprechen. Aber die Vorlage derselben wird immer dringlicher nöthig, und ich sehe nicht ein, zu welchem Zwecke die Volksvertretung warten soll, bis der Minister ihr einen Gesetzentwurf vorlegt. Warum greift die freisinnige Partei nicht zu dem Mittel des Initiativantrags? Liegt diese Aenderung des höheren Schulwesens etwa außer dem Bereiche der Ziele des Fortschritts? Oder sind die technischen Schwierigkeiten eines solchen Entwurfes zu groß? Meiner Meinung nach hat ein Schulgesetz auf schultechnische Fragen überhaupt nicht einzugehen, außer in dieser Frage des altsprachlichen Unterrichts, die nun einmal nicht zu umgehen ist.

Diejenigen Punkte, die in ein Gesetz für die höheren Unterrichtsanstalten im Königreich Preußen aufzunehmen wären, sind meiner Ansicht nach:

1) Entscheidung darüber, ob eine oder verschiedene und wie viele Arten höherer Schulen fortan existiren sollen; deren Benennung, Kursusdauer, Lehrziel im Allgemeinen.
2) Beschränkung des altsprachlichen Unterrichts am Gymnasium auf die Hälfte der bisherigen Stunden.
3) Lebensalter der Schüler beim Eintritt in die höhere Schule und staatliche Berechtigungen, welche durch die Absolvirung der ganzen Schule erworben werden.
4) Eintheilung des Schuljahres (Tertiale, statt Quartale) und Ferienbauer.
5) Maximalzahl der wöchentlichen Stunden in der untersten und in der obersten Klasse. Dauer der einzelnen Lektionen (45 Minuten).
6) Lehrervorbildung. Seminarien. Anstellungsberechtigung. Gehaltsverhältnisse. Normalstundenzahl.
7) Schulaufsichtsrecht des Staates. Disziplinarverhältnisse der Lehrer.

Ein von freisinnigem Geiste durchwehtes derartiges Gesetz würde zugleich den ganzen höheren Lehrstand auf eine höhere Stufe heben, indem es ihm eine festere Basis unter die Füße giebt; denn es läßt sich nicht verkennen, daß derselbe heute durch die dreifache Abhängigkeit vom Direktor, Provinzialschulrath und Minister, durch das fortwährende Reglementiren von oben her, durch das Schwanken in den zu erreichenden Unterrichtszielen, auf deren Festsetzung ihm jeder Einfluß genommen ist, von seiner früheren Würde und seinem früheren Selbstbewußtsein zum Schaden der Anstalten und Schüler viel eingebüßt hat.

Memoiren von Maximilian Heine.

Herausgegeben von [Nachdruck verboten.]

Gustav Karpeles.

Das soziale Berlin der 20er Jahre.

Ich stand jetzt vor dem ersten wichtigen Lebensabschnitt, dem Eintritt in den bürgerlichen Beruf. Noch einmal eilte ich im Vollgenusse der jungen Freiheit nach Hamburg, um von allen Verwandten Abschied zu nehmen und mit den verführerischen Lockungen einer großen Stadt Bekanntschaft zu machen. Um jene Zeit, 1825, waren die ersten Schnellposten in Deutschland eingeführt worden, um welche große Verbesserung der Reisemittel jener Zeit der bekannte preußische Generalpostmeister v. Nagler sich ein unbestrittenes Verdienst erworben hat. Damals, wie noch heutigen Tages, war es nur Preußen, welches Deutschland zuweilen in rasche Bewegung brachte. Von Hamburg nach Berlin ging eine solche Schnellpost ohne Unterbrechung. In 30 bis 35 Stunden wurde die Reise zurückgelegt, eine bis dahin unerhörte Schnelligkeit; die schwere Fahrpost, wo jede Stunde der Postillon einen Schnaps sammt Butterbrod nahm, wenn nicht gerade einige Stunden ausgelaufen, und warum sollte die unsrige gerade eine Ausnahme machen!

Der Abschiedstag kam. Meine Verzweiflung war grenzenlos, und wenn ich je einem Pferde ähnlich gewesen war, so war es an diesem Tage. Ich fühlte eine Neigung zum Beißen, Ausschlagen und Stampfen, die wahrhaftig nicht menschlich war. Bernhards Schmerz war ruhiger, wie sein Gemüth, aber ich glaube doch, daß er aufrichtig und tief war, so tief wie man es bei einem Kind verlangen kann.

„Sei nicht betrübt, kleine Ulle," flüsterte er, obgleich ihm selbst die Augen voll Thränen standen. „Bald werde ich groß sein, und Du kannst glauben, daß ich Dich nicht vergesse, und daß ich wiederkomme — sobald ich meine Mutter gefunden habe."

Ich eilte voraus nach dem Stadtthor und versteckte mich zwischen den umherliegenden kahlen Hügeln bis ich die Wagen kommen sah. Dann stürzte ich hervor, lief so lange ich sie sehen konnte, und Bernhards und meine Hände und Arme winkten einander immerwährend zu.

Als die Wagen verschwunden waren warf, ich mich in tiefer Verzweiflung auf die Erde an der Seite des Weges und schrie aus vollem Halse. Ich riß die kleinen Anemonen mit den Wurzeln aus und dachte, daß keine von ihnen so armselig sei wie ich.

* * *

Mit zwanzig Jahren besuchte ich zum ersten Mal Kopenhagen, froh und glücklich durch die veränderten Verhältnisse. Ich hatte jetzt sowohl Freunde als Verwandte gefunden.

In der Stadt gastirte eine Kunstreitergesellschaft. Meine Reisegefährtin hatte mir eine sehr romantische Geschichte erzählt von einem jungen Kunstreiter, der heute Abend mit seiner jungen Frau zum letzten Mal auftreten würde, weil ihm ganz unerwartet die Erbschaft der jüngst verstorbenen Wittwe eines Reichsgrafen zugefallen war. Die Erbschaft bestand aus einem Schloß in der Rheingegend und einer jährlichen sehr ansehnlichen Leibrente.

Alles Hervorragende und Glänzende in der tonangebenden Welt Kopenhagens hatte sich versammelt, um dieses Glücksind, das schon lange der Günstling des Publikums gewesen war, zum letzten Mal zu sehen.

„Wie heißt er?" fragte ich interessirt.

„Magnini."

„Magnini," rief ich aus und fuhr in die Höhe. „Sollte er es sein! Wie ist sein Vorname?"

Niemand wußte es.

Der Cirkus strahlte im hellsten Glanz. Die Plätze waren mit dem feinsten Publikum besetzt. Einige Nummern waren schon unter großem Beifall vorgetragen. Ich saß in Gedanken vertieft, hielt das Programm in der Hand und las: „Grand pas de deux écosse auf

---

„Aber die große Frau da drinnen?"

„Die ist meine Pflegemutter. Sie haut mich so furchtbar, und doch will sie, daß ich glauben soll, sie sei meine Mutter. Ich weiß aber, daß sie Geld für mich erhalten hat, und ich erinnere mich meiner Mutter. Sie war so hübsch und so gut, aber immer sehr traurig. Ich wohnte damals auf dem Lande, und zuweilen kam sie des Abends in seinem großen Wagen gefahren, um mich zu besuchen. Sie liebkoste mich, gab mir Süßigkeiten, und ich war wie ein kleiner Prinz angezogen. Aber da kam einmal in demselben Wagen, den meine Mutter immer benutzte, ein großer Mann mit grauem Haar, sprach streng zu den Leuten im Zimmer, sah mich böse an, nahm Papiergeld aus seiner Tasche — und nachher kam ich zu denen da drinnen — aber meine Mutter habe ich nie wieder gesehen."

Seine Augen standen voll Thränen. „Wir beide stehen eigentlich ganz allein in der Welt," sagte ich und seufzte ein wenig.

„Willst Du wie ich," sagte Bernhard, „so werden wir einander fürchterlich lieb haben, und wenn ich wieder Graf werde, denn das werde ich ganz gewiß, wenn meine richtige Mutter mich findet, dann sollst Du meine Frau sein, aber ich werde Dich nie hauen, so wie er drinnen es mit ihr thut. Ich werde so gegen Dich sein, wie meine Mutter es zu mir war, willst Du das, kleine Ulle?"

„Ja, das will ich, und dann werden wir die Straßen der Stadt durchfahren, vor der Schule vorbei!" schlug ich vor und dachte an den Triumph, den ich über meine Gegner haben würde.

Mein Bewerber bewilligte mir dies im Voraus, und ich blickte ihn mit freudestrahlenden Augen an.

„Bernhard, Bernhard! Du verdammter Schlingel, wo steckst Du denn? Ich werde Dich durchprügeln, wenn Du Dich nicht zu Hause hältst."

Als mein junger Geliebter diesen Worten gehorchte, hörte ich im selben Augenblick den Laut einer Ohrfeige, als die Thür zugeworfen wurde.

Und da stand ich, seine auserkorene Braut, und schmachtete noch nach dem ersten Kuß.

Zwiel in einer Hinsicht, zuwenig in der anderen — so ist der Welt Lauf.

Wenn der Liebe Hindernisse in den Weg gelegt werden, da lodert sie tausendfach stärker.

So war es auch der Fall mit uns. Es verging kein Tag, ohne daß wir uns sahen, und die Nächte träumten wir von einander.

Des Mittwochs in dieser so bedeutungsvollen Liebeswoche erinnere ich mich besonders deutlich. Es war mein Geburtstag, und meine Mutter hatte mir erlaubt, Bernhard zu uns zum Abend einzuladen, da wir zur Feier des Tages Fleischklöße mit Kartoffeln haben sollten.

„Nimm noch ein wenig, lieber Bernhard," nöthigte meine Pflegemutter, so freundlich sie konnte, den schüchternen Knaben.

„Danke sehr," antwortete dieser, „aber am Abend esse ich nie Mittagbrod."

Diese Worte gingen mir sehr zu Herzen. Es war daraus zu verstehen, daß diese Einrichtung für ihn etwas ganz Außergewöhnliches war. Später am Abend küßten wir uns hinter dem Schrank, als wir ein Puppentheater hervorsuchen wollten, aber ich erinnere mich nicht, daß es anders schmeckte, als wenn ich meine große Puppe geküßt hätte. Das Theaterspielen war viel angenehmer, und als Bernhard zuletzt gehen mußte, waren wir darin einig, daß wir nie einen solchen frohen Tag erlebt hatten.

Während dieser denkwürdigen Woche fanden zwei größere Feuerwerke in einem außerhalb der Stadt gelegenen größeren Garten statt, und zu dem einen hatte Bernhard die Erlaubniß erhalten, mich und meine Mutter einzuladen. Nie habe ich seitdem etwas gesehen in dieser oder jener Art, was mich so begeistert hätte. Ich hüpfte, stampfte und schrie vor Entzücken. Zu der zweiten Vorstellung hatten wir keine Billets bekommen, aber mein treuer Bernhard wußte doch Rath: „Schleiche zur Gartenthür," rieth er, „ich werde eine leere Tonne dorthin rollen, wo wir dann hinauf klettern, und Du wirst ebenso gut sehen, als wenn Du im Garten wärst."

Wie gesagt, so gethan. Meine Pflegemutter war fort, und schon lange vor der festgesetzten Zeit stand ich vor der Gartenthür. Ich sah Bernhards imposante Mutter innerhalb der Thür sitzen, um die Billets entgegenzunehmen. Die Tonne stand wahrhaftig dort und Bernhard darauf, männlich die Plätze für sich und seine junge Braut wahrend. Es war sehr finster, und so konnte uns seine Mutter nicht sehen. Als die eine Sonne nach der anderen, die Sterne und die Raketen gegen den Abendhimmel knisterten, wurde meine Freude so unermeßlich, daß ich nicht still stehen konnte. Meine Begeisterung steckte Bernhard an, fast unbewußt umarmten wir uns und hüpften umher in wildestem Entzücken, da — knack, der Boden ging entzwei, und mit einem entsetzlichen Gepolter verschwanden wir in die Tiefe der Tonne.

Es wurde ein unentgeltliches Vergnügen für die große Menge, die in jubelnde Hurrahrufe ausbrach.

Der fröhliche Abend nahm ein trauriges Ende! Als wir nach Hause kamen, wurden sowohl mein Bräutigam als ich tüchtig durchgehauen . . .

Aber wann ist je eine treue Liebe ohne Leiden und Thränen ab-

eruht wurde, ging drei Tage und drei Nächte, die heutige Eisenbahn macht mit mannigfaltigem Aufenthalt, z. B. Zollvisitation und Fütterungsstunde, das Ganze in kaum fünf Stunden ab.

Ich war reichlich mit Geld versehen und noch reichlicher mit moralischen Rathschlägen. Meine Weste war mit Friedrichsdoren durchnäht, und unter der Weste schlug ein sorgloses, jubelndes Herz. Die Wahl Berlins, als meiner ersten Universitätsstadt, war, wie gesagt, theoretisch betrachtet, ganz richtig, aber in Praxis mehr nachtheilig als nützlich. Man wollte mich, da ich noch sehr jung und, wie man glaubte, zu unerfahren war, nicht nach Göttingen schicken, weil ich, wie man besorgte, dort alle meine lockeren Schulkameraden wiederfinden und in ihr wüstes Kneip- und Raufleben sofort hineingezogen würde.

In Berlin, und das war ganz richtig berechnet, trat ich sogleich in ein Familienleben ein, fand eine Unzahl Verehrer meines Bruders **Heinrich** und höfliche Geschäftsfreunde meines reichen Onkels Salomon Heine. Der wichtigste, mir ans Herz gelegte Empfehlungsbrief war an **Moses Moser** gerichtet, den bewährten, edlen Freund Heinrich Heines, denselben, an den die heute lachenden, morgen wehklagenden Briefe des Dichters gerichtet sind. Um 11 Uhr kam ich in Berlin an, stieg, ohne zu wissen warum, in einem der Post zunächst gelegenen Wirthshause in der Heiligengeiststraße ab. Man sagte mir, es sei dies dasselbe Haus, wo einst die Herberge war, in welcher Gustav Adolph von Schweden unter dem Namen Capitain Gars (das sind die Anfangsbuchstaben von **Gustavus Adolphus, rex Sueciae**) sein Abtheigequartier genommen, als er heimlich zur Beautschau nach Berlin gekommen war. Ich aber machte aus mir gar nichts Geheimnißvolles, wurde jedoch von dem Kellner und Hausknecht gleichzeitig vertretenden Individuum sehr groß angesehen, als ich mit zollfangen Buchstaben in das nur ungelehrte Reisende enthaltende schmierige Reisebuch schrieb: **Studiosus medicinae et philosophiae.**

Die Wohnung Mosers, in der Neustädter Friedrichstraße, war meinem Hotel nahe, und um zwölf Uhr am Tage meiner Ankunft präsentirte ich mich dem Manne, der unter dem Namen „**Marquis Posa**" die ganze Liebe der Heinschen Familie sich erworben hat. Moser war Geschäftstheilnehmer des reichen Bankierhauses M. Friedländer u. Co. und, im edelsten Sinne des Worts, Autodidact und **Philanthrop.** Da er mit dem Leben Heinrich Heines während der ganzen Jugend des Dichters so bemerkenswerth verflochten ist, so muß ich mich über den Mann ausführlicher aussprechen. Kleiner Statur, gebückter Haltung, kränklichen Aussehens, mit schwärmerisch-klugen Augen, die durch viele Nachtarbeiten geröthet waren, erakter Redeweise, gewann er gleich bei der ersten Unterhaltung das Vertrauen des von ihm freundlich empfangenen Fremden, und dieser sagte sich bald, daß er es hier mit einem ungewöhnlichen Menschen zu thun habe, mit einem Verstande, dem die größte Bescheidenheit zur Seite stand, mit einem Herzen, das in voller Aufopferungsfähigkeit für die höchsten Güter der Menschheit schlug, mit einer Seele, welcher Freundschaft und Menschenliebe noch echte, wahre Begriffe waren. Thätiger und gewissenhafter Geschäftsmann, benutzte er jede freie Stunde zu ernsten Studien. Seine Vielseitigkeit war bewunderungswürdig. Abgesehen von seiner gründlichen Kenntniß der neueren Sprachen — er las z. B. Shakespeare englisch, Cervantes spanisch, Dante italienisch — überraschte ich ihn so manchen Sonntag Morgen bei Plato, Homer, Tacitus und Sanskrit-Studien. Auch in der Astronomie war er zu Hause und für die Berliner Kalender-Deputation soll er manche Arbeit geliefert haben. Philosophie — er hat Hegels Vorlesungen viel besucht — war seine Stärke, und auch die neueste belletristische Literatur war ihm nicht fremd.

Man kann sich denken, wie ein so vielseitig gründlich gebildeter Mann, eine so lebendige Encyklopädie, meinem Bruder nützlich und bequem sein mußte; abgesehen davon, daß die Tasche des Philosophen immer voll und die des Dichters immer leer war. **Moser** schrieb über Alles in Zeitschriften anonym. Heute schrieb er eine Kritik der Sanskrit-Grammatik von Bopp, morgen eine Abhandlung über die Gedichte und Tendenzen Heinrich Heines. Gegen Andere mild, persönlichen Charakters, war er gegen sich selbst streng und moralisch fest.

Diesem vortrefflichen Gelehrten und sittenreinen Menschen überlieferte ich mich, nachdem ich kaum in Berlin angekommen war. Wäre mir ein großer, fest auftretender, starker Mann mit starker Baßstimme und Professortitel protektorhaft entgegengetreten, er hätte mir, wenn auch im Besitz des zehnten Theils der Kenntnisse und Herzenseigenschaften Mosers, imponirt und für den Anfang gewiß auch in Respekt gehalten. So aber merkte ich gleich, daß dieses kleine, bescheidene Männchen mit sanfter Stimme und etwas verlegenen Manieren, mit jungen brausenden Studenten und ihren Neigungen wohl wenig in Berührung gekommen war. Meine Aufnahme war herzlich, der wärmste Hauch unendlicher Liebe für meinen Bruder quoll mir entgegen. Nachdem er sich mit vieler Theilnahme nach allen Details meines Vorhabens erkundigt hatte, entschloß er sich, trotz allen Geschäftsdrangs, sogleich mit mir eine Privatwohnung zu suchen; „denn", setzte er gutmüthig hinzu, „es ist zu kostspielig, lange in einem Gasthofe zu leben."

Das machte mich etwas stutzig, denn wozu hatte ich so viel Geld? Ich sagte dies wie ich es dachte, worauf er klug lächelnd bemerkte: „Ihr lieber Bruder hat auch solche Ansichten."

Nun schritten wir durch die Straßen Berlins; der Opernplatz machte einen bezaubernden Eindruck auf mich, und als ich erst das prächtige Universitätsgebäude sah, hätte ich beinahe vor Ehrfurcht meinen Hut abgezogen. „Da werden Sie künftig Ihre Tage zubringen", sagte Moser, indem er dahin zeigte. Wohl hätte er ganz Recht gehabt, wenn den **Tagen** keine **Nächte** vorangegangen wären.

Er hatte die Absicht, mich in der Nähe der Universität einzuquartieren, und so machten wir stundenlange Wanderungen durch die famosesten Querstraßen der großen Friedrichstraße, um eine für mich passende Wohnung, d. h. zwei Zimmer bei anständigen Leuten aufzufinden. Der kleine, fein bedachtende Moser, mochte wohl sehr bald bemerkt haben, daß diese Gegenden einem älteren Menschen als mir frommen dürften, und sagte, plötzlich umkehrend: „Da besinne ich mich eben, daß, meiner Wohnung gerade gegenüber, sehr passende Zimmer bei Madame F. leer stehen." Dahin gingen wir nun, nachdem mich Moser auf alles Bemerkenswerthe auf dem ganzen Wege aufmerksam gemacht hatte.

Madame F. war eine Bekannte von Herrn Moser und höchst erfreut, einen von ihm so warm empfohlenen jungen Mann als Miether zu bekommen. Sie bemerkte, daß sie übrigens nicht gerne bei sich aufnehme. Das Warum wurde mir sehr klar, als ich das sechzehnjährige, wunderliebliche Töchterchen sah. Nachdem alle häuslichen Arrangements, bei denen ich garnicht auf den Kostenpunkt sah, geordnet waren, zog ich gegen Abend in mein neues Quartier. Als gute Restauration wurde mir Herr Spiro in der Spandauerstraße empfohlen. Herr Spiro selbst war ein originieller Kauz; ganz kahlen Schädels, hatte er sein am Hinterhaupte lang wachsendes Haar so künstlich über den Kahlkopf gezogen und vorn in einem aufstehenden Büschel vereinigt, daß man die wahre Blöße erst dann wahrnahm, wenn er in hitzigem Gespräche durch eine unglückliche Handbewegung den durch ein Kämmchen zusammengehaltenen Büschel löste; dies geschah allemal, wenn man seine Apfeltorten schmähte. Hier machte ich die erste Bekanntschaft mit der „Spenerschen Zeitung", die bis heute auch in St. Petersburg mein Lieblingsblatt geblieben ist.

Ich hatte gleich in den ersten Tagen das ganze Vertrauen meiner Wirthin gewonnen, da ich die ersten Abende ohne Tabak und Bier in meinem Zimmer zubrachte. Sie hatte wahrscheinlich dieses Vertrauen für ihre Person lebenslänglich behalten, wenn sie nicht auf den Einfall gekommen wäre, durch ihr Töchterchen mir meinen Morgenkaffee zu schicken. Sehr bald hatte sich zwischen uns eine intime Konversation entsponnen, und da ich einmal schon von dem Baume der Erkenntniß gekostet hatte, so sah ich hier eine Frucht vor mir, wie sie im Paradiese vielleicht nicht reizender vorkommen dürfte. Paulinens glühende Augen rollten beständig, und sie hatte von den Studenten ganz andere Ansichten als die Mama. War ich doch in ein Alter getreten, von dem Pauschtin so schön sagt: „Wo uns des Weibes Reiz das Blut entflammt". Wir überlegten, wie wir Gelegenheit finden könnten (das Universitätssemester hatte noch lange nicht begonnen), uns öfter zu sehen und zu sprechen. „Wie wäre es," sagte sie, „wenn ich Mama beredete, daß Sie mir Unterricht im Lateinischen geben, das so unentbehrlich für Botanik ist, die ich so sehr liebe."

O Weiberlist, o Weiberlist, so jung und schon Studien in der Kryptogamie! Die Mama ging, da es ihr nichts kostete, freudig darauf ein. Der Unterricht begann; rasch gingen wir über die Deklinationen weg und blieben bei der ersten Konjugation hängen. Wir kamen nicht hinaus über amo und amamus . . . .

Das Kämmerchen Paulinens grenzte unmittelbar an mein Schlafzimmer, getrennt durch eine sehr dünne hölzerne Wand, an deren beiden Seiten die Betten standen. Wir kamen uns leise auflhören. Es bildete sich eine vollkommene Klopfsprache. Wurde mit demselben Ton und derselben Zahl geantwortet, so war das affirmativ; dreimal rasch nach einander geklopft bedeutete: ich denke an Dich; ein starker Stoß an die Wand hieß: „Schlafe süß, bis morgen!"

Der Unterricht ging fort, die lateinische Grammatik wurde durch Liebesständeleien verschiedener Art vielfach illustrirt; überall klassische Formen. Da brach plötzlich der kategorische Imperativ der Mama in unsere stillen Studien ein. Der Mama waren die Augen gewaltig aufgegangen über den so fleißig zu Hause sitzenden Studenten. Sie war zu Herrn Moser gerannt mit der flehentlichen Bitte: mich so schnell als möglich auszuquartieren. Diesmal ließ mich Herr Moser selbst ein Quartier suchen, das ich auch auf der Königstraße in der Nähe der Kurfürstenbrücke fand, und sogleich bezog. Damit war ich auch mit Paulinen und meinem Latein zu Ende. Herr Moser in seinem Keuschheitsgefühl hat die größte Discretion darüber bewahrt, und erst in späteren Jahren erwähnte er dieses meines ersten Debüts in Berlin zu meinem Bruder Heinrich mit der Bemerkung, daß er lange in Sorgen geschwebt, es möchte mein lateinischer Unterricht **gut gefruchtet** haben. Ich gab ihm mein Wort, daß wir in der Sonntag wohl bis zum Subjektivum und Objektivum, aber niemals bis zur Copula gekommen seien.

Mit den Empfehlungsbriefen von **Heinrich** in der einen Hand und Herrn Moser an der anderen trat ich nun in einen großen Kreis von Familien, deren Mitglieder zu den begabtesten und ausgezeichnetsten Menschen gehörten. Der Erste war **Varnhagen von Ense**, mein Düsseldorfer Landsmann. Die Seele seines Hauses war die berühmte **Rahel**, oft die „Mutter des jungen Deutschlands" genannt. Sie starb 25 Jahre früher als ihr Mann, 62 Jahre alt. Die hochbegabte Gattin Varnhagens hatte in ihren paradoxen, blitzenden Aeußerungen und Schlaganiworten manche Aehnlichkeit mit meinem Bruder Heinrich, und sie war es, die dem jungen muthwilligen Dichter den Beinamen eines „ungezogenen Lieblings der Grazien" gab. Im Salon Varnhagens traf man damals die geistigen Spitzen Berlins. Alle Wissenschaften und Künste waren vertreten. Wilhelm und Alexander v. Humboldt, der Philosoph Hegel, der Bildhauer Rauch, der große Kanzelredner Schleiermacher, Hitzig, Chamisso und viele, viele Andere waren dort beständige Gäste. Auch sah ich da Ludwig Robert (geb. 1778, † 1832), den Bruder Rahels, bekannt als Dichter und Mann einer idealisch schönen Frau, der Friederike Robert, der Heinrich Heine seine schönsten Lieder und einen großen Theil seines Herzens gewidmet hatte. Selten fand man in Berlin einen solchen Salon wieder, selten wieder eine solche Vereinigung von Männern jeden Standes, jeder Wissenschaft, die ihrem Zeitalter ein so klassisches Gepräge aufgedrückt haben.

Als ich eines Morgens Frau v. Varnhagen besuchte, fand ich daselbst den berühmten **Schleiermacher.** Ich hatte von Heinrich den Auftrag erhalten, einige seiner neuesten Gedichte im Manuskript mitzutheilen. Ich zögerte verlegen: „Nur heraus damit," versetzte Rahel rasch und bat Schleiermacher, die drei kleinen Gedichte ihr vorzulesen. Es war mir ein unvergeßlicher Moment, den ernsten Meister der Rede, den Uebersetzer des Platon die leichtgeflügelten Rhythmen Heinrich Heines rezitiren zu hören. Ich werde späterhin noch erwähnen, wie Varnhagen es war, der meinen Eintritt in den russischen Staatsdienst befördert hat.

Einen ganz anderen, in sich abgeschlossenen Kreis bot mir das Beitsche Haus dar, das mit der Geschichte des geistigen und kommerziellen Berlins in interessanter Berührung stand. Der alte Herr Philipp Beit, dem eine treffliche Gattin zur Seite stand, Chef eines angesehenen Handlungshauses, versammelte allwöchentlich am Donnerstage einen Kreis von Männern um sich, die sich für diesen Abend die Aufgabe gestellt, eine mit Humor und Witz reich ausgestattete Unterhaltung zu führen. Ich muß die Hauptmitglieder dieses Kreises, fast sämmtlich persönliche, treue Freunde Heinrich Heines, besonders erwähnen, da jeder von ihnen in seiner Art auf meinen jungen Geist, auf die Entwickelung meiner intellektuellen Kräfte und besonders auf meine literarischen Neigungen stark eingewirkt hat. Ueber **Moser**, der ein nie fehlender Gast war, habe ich schon gesprochen und will nur gelegentlich hier erwähnen, daß er im Jahre 1888 im besten Mannesalter in Lippehne, seiner Vaterstadt, wo er zum Besuche war, an einer seltenen Krankheit, Pemphigus, gestorben ist.

Ein anderes Mitglied des Beitschen Kreises war der berühmte Jurist Professor **Eduard Gans**, Verfasser des „Erbrechts in weltgeschichtlicher Entwickelung" und vieler politischen und kritischen Schriften, ein schöner, geistreicher, aber etwas eitler Mann, der nicht leicht einen Anderen zu Worte kommen ließ. Welch ein Kontrast zu dem bescheidenen, gediegenen Moser! Gans las damals gerade ein Kolleginm über die französische Revolution, und zwar im größten Auditorium der Berliner Universität. Er wurde das tumultuarische Element in der Beitschen Gesellschaft, das immer zu spät und sprach dann stets von sich. Er starb vor dem Eintritte der von ihm so lebhaft herbeigewünschten besseren politischen Zustände in Preußen, im Jahre 1839. Er war niemals verheirathet, gleich seinem Jugendfreunde Moser.

---

zwei Pferden von Signor Bernhard Magnini und Signora Estella Magnini ausgeführt."

Die Musik spielte aufs Neue, die Vorhänge wurden zurückgeschoben und auf zwei feurigen Pferden stürmte ein Paar herein, so schön, so voller Anmuth und Geschmeidigkeit, daß der Beifall der Zuschauer nicht aufhören wollte. Der Held des Tages machte eine tiefe Verbeugung und nahm das schottische Barret ab, so daß das volle lockige Haar frei wallte.

Er war es! Ich bin dessen ganz gewiß. Die früheren Züge waren fast unverändert, so daß ich mich gar nicht irren konnte. Tausende von Erinnerungen durchstürmten meine Seele, und ich folgte mit athemloser Aufmerksamkeit jeder seiner Bewegungen. Er war ein wahrer Künstler, ein Liebling der Grazien und Terpsichorens. Und als er zuletzt seine junge Gattin am schimmernden Leibgürtel faßte, sie wie einen schwebenden Schmetterling über seinem Haupte haltend, da ertönte ein betäubender Beifallssturm durch den Saal und — in meinem Herzen.

Das Künstlerpaar blieb dicht bei mir stehen. Mich streifte ein gleichgiltiger Blick; er erkannte mich nicht.

Die Beiden wurden mit Blumen überschüttet. Sie schien glücklich über die Huldigungen, aber auf seinem Gesicht lag noch der schmerzliche Zug, der mich schon damals so tief ergriffen hatte.

War er denn nicht glücklich? Gold, Ruhm, Jugend und — Liebe?

Wer weiß!

Es gehört viel dazu, um eine unglückliche Kindheit und den Blick eines Mutterauges zu ersetzen.

Der „Karneval von Rom".

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. Hans Barth.*)

Rom, im Februar.

Es ist eigentlich das non plus ultra von Uebertreibung und Euphemismus, heutzutage noch von einem „Karneval von Rom" zu schreiben, wo doch angesichts des Karnevals-Treibens auf dem Korso eher „Kriegs-Korrespondenzen" am Platze wären. Denn zu einer Art Krieg Aller gegen Alle, zu einem Pandämonion, in dem besonders der liebe Mob eine Rolle spielt, ist jene köstliche Festzeit herabgesunken, die einst vom Zauberduft galantester Romantik umwoben war und Fremdenströme aus allen Enden Europas nach der ewigen Stadt lenkte. Schon im letzten Jahre haben wir konstatirt, daß der Karneval todt, definitiv todt sei, und diese von Jedermann getheilte Ueberzeugung gab der vom Kalender angekündigten „Karnevals-Woche", der lustigen Vorzeit vor der stillen Quaresima, einen recht traurigen Beigeschmack. Wohl las man an allen Straßenecken die bunten Einladungs-Plakate zu den „Veglioni" in den Theatern, aber von den früher üblichen Vorbereitungen zum Fasching sah man diesmal auch nicht im Entferntesten eine Spur. Gab es im letzten Jahre noch ein paar Dutzend dekorirte Balkons, so hing diesmal den ganzen Korso entlang auch nicht ein einziger Teppich von Balkonen oder Fenstern herab; keine einzige Schautribüne mit bunten Wimpeln und guirlandenumschlungenen Säulen war errichtet; nirgends, aber auch nirgends stand zu lesen: „Balcone, finestra d'affitarsi" (Balkone, Fenster zu vermiethen) und noch weniger hatte irgend einer der spekulativen Geschäftsleute am Korso es rentabel gefunden, seinen Laden durch Errichtung improvisirter Holzgerüste in Thüren und Fenstern in eine Tribüne zu verwandeln. Mit einem Wort, es fehlte — wie man sich in studentischen Kreisen ausdrückt — jeder „Mumm".

Am ersten, eigentlichen Karnevalstag, wo in der schönen alten Zeit das lustige Treiben am gewaltigsten und ausgelassensten durch den Korso tobte, wo von den Fenstern und Loggien ein Regen von „Confetti" und „Coriandoli" herniederrauschte und ein endloser Zug hochgebauter phantastischer Maskenwagen mit ihrer originellen Bemannung die Straße hinauf- und hinabzog — am „Confetti"-Tage gab es diesmal für das karnevalsbummelnde Publikum ein ganz eigenartiges Schauspiel zu sehen, so eigenartig, daß die alte Roma vor den anderen europäischen Hauptstädten doch wieder auf eine gewisse Originalität Anspruch erheben darf. Wie eine Horde grimmer Teufel stürmte nämlich mit wüstem Gejohle und nach allen Seiten Hände voll Erde oder Gipskugeln (wenn nicht gar noch ganz andere Substanzen) werfend, eine Rotte Hunderter von Gassenjungen durch den Korso entlang; wehe dem wohlgekürsteten Anzug, dem soliden Bürgerhute, wehe vor Allem aber dem eleganten Cylinder, dem die Bande dieser Besessenen begegnete: Da ward geschlagen, gestoßen, geworfen nach allen Seiten, da wurden Damen insultirt und Kutscher blutig geprügelt, und ein Offizier, der ein paar mißhandelte Studenten zu retten suchte, ward von der heulenden Meute bis in den Palazzo Sciarra verfolgt und wäre vielleicht nicht mit heiler Haut davongekommen, hätten ihn nicht Soldaten mit blanker Klinge herausgehauen. Die „guardie", so heißen die Hüter der öffentlichen — Ordnung in Rom, jene vortrefflichen Schutzengel, die so sorgfältig darüber wachen, daß ja kein im wahnsinnigen Karriere daherrasender Kutscher angehalten, daß ja keiner der zahllosen Straßenbettler abgeschoben werde — die „guardie" aber standen mit rührender Toleranz dabei und ließen die Rowdies gewähren. Denn man achtet die Freiheit in Italien!

Am letzten Tage des Karnevals (in den Zwischentagen seit dem „Confetti-Tage" war Alles todt gewesen) hielt sich das durch Schaden klug gewordene Publikum von dem Schauplatz der Skandale — so weit ist es mit dem Korso heutzutage gekommen! — fern. Und doch war es der Tag des „**Blumenwerfens**". Diesmal hatte in Folge der allgemeinen Entrüstung die Polizei allerdings Ordre erhalten, die Wiederholung der Straßenkämpfe thunlichst zu verhindern. Denn die ganze Presse hatte sich einmüthig gegen die unerhörten Fälle vom „Confetti-Feste" erhoben und verlangt, daß man den Straßen-Karneval, diese „Schmach Roms" (die „Tribuna" betitelt ihren Artikel „La vergogna di Roma") endgiltig verbiete, um zu vermeiden, daß die Hauptstraße und Hauptverkehrsader der italienischen Kapitale wieder auf lange Stunden unter die thatsächlich unumschränkte Botmäßigkeit der Kanaille gerathe. Es ging darum, dank der Behaftung unterster Demimonde verdergen mochten. Auch noch primitivere „Masken" — ein Ensemble von Leinlüchern, Unterbeinkleidern, zerrissenen Schürzen u. s. w. — ferner als Weiber verkleidete Burschen und umgekehrt waren auf dem Korso nicht selten; genau wie in irgend einer deutschen Kleinstadt, wo sich auch die ärmeren Klassen maskiren, wie es gerade geht, und ohne Rücksicht auf Originalität und Geschmack. Und dabei sind wir auf dem Korso von Rom!

---

*) In meinen Artikel „Deutsches Leben in Rom" in der letzten Nummer des „Zeitgeist" hat sich ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen. Es muß nämlich in der ersten Spalte, Zeile 9 von unten, nicht heißen: „mit großen **Männern** gesegnete", sondern mit großem **Mammon.**" **H. B.**

Doktor Rosenhain, ein stiller Botaniker, fehlte nie in unserem Kreise, sprach aber kein Wort, weshalb man ihn oft, der Ausgleichung wegen, neben Professor Gans setzte.

Ein geniales Element in dem Kreise war mein unvergeßlicher Freund Daniel Leßmann (1794—1831). Die heutige Generation kennt ihn kaum, und doch wurden zu seiner Zeit seine „Briefe aus Südspanien" und das „Wanderbuch eines Schwermüthigen" mit Enthusiasmus aufgenommen. Leßmann war die liebenswürdigkeit selbst; unverwüstlicher Humor und nie verlebender Witz würzten seine Unterhaltung. Er hatte viel Originelles. Er besaß z. B. keinen Ueberrock, ging bei Sturm und Unwetter im Frack, mit einem Ziegenhainer in der Hand. Als er einmal auf drei Jahre nach Italien reiste, nahm er — wie er selbst lachend erzählte — seinen großen Berliner Hausschlüssel mit, weil es doch möglich wäre, daß er Nachts in Berlin ankommen und in der Wohnung seines Neffen nicht Einlaß finden könnte. Nachdem er diesen Schlüssel, einer Pistole fast ähnlich, auf seiner italienischen Hin- und Rückreise sorgältig in seiner Fracktasche mitgeschleppt hatte, verlor er ihn auf der letzten Station vor Berlin. Ich vergesse nie seine Begleitung auf den „Stralauer Fischzug", das große Volksfest Berlins. Wenige ließ er ungeneckt, und den vielen Berliner Karikaturen gab er ergötzliche Beinamen. Er war ein Schatz der heitersten Anekdoten, und dennoch nahm dieser Mann, auf dessen Antlitze ich nie das kleinste Wölkchen bemerkt habe, denn er trug die Lebensbeschwerden mit stoischem Gleichmuth, ein so tragisches Ende. Im September 1831 fand man ihn in einem Walde bei Wittenberg, an einem Baume hängend, todt. Anfangs glaubte man an ein Verbrechen, aber wer hätte an Leßmann, der kein Geld im Beutel, keine Uhr in der Tasche, keinen Ring am Finger trug, einen Raub ausgeführt? Soweit ich den originellen Menschen kannte, erklärte ich mir die Sache psychologisch folgendermaßen: Leßmann schlendert im alten Frack durch den Wald. Er gedenkt der herben Jugenderinnerungen; wie ein Blitz zuckt der Schmerz über die einst so heiß geliebte und verlorene Braut durch die verwaiste Seele, keine rosige Zukunft winkt dem alternden Humor; da singt er ein Abschiedsliedchen vor sich hin; ein hübscher schlanker Baum lädt zu recht zum Aufhängen ein; Leßmann besinnt sich nicht lange, reißt das alte seidene Tuch vom Halse; er sieht die That wie einen schlechten Witz an, und der Galgenhumor ist gekrönt!

In diesem Beitschen Kreise lernte ich auch gleich anfangs einen jungen, hübschen, liebenswürdigen Mann kennen, mit dem ich mein ganzes Leben hindurch in freundschaftlichster Verbindung geblieben bin. Ich meine Joseph Lehmann, anfangs Mitarbeiter an der neu organisirten preußischen Staatszeitung (sig. 16 p. 241) und später Redakteur und Herausgeber des „Magazin für die Literatur des Auslandes", einer Zeitschrift, die er von der ersten, vor sechsunddreißig Jahren erschienenen Nummer bis zum heutigen Tage (1868) redigirt und zum Theil stets selbst geschrieben hat. Das Blatt ist in der ganzen literarischen Welt verbreitet und geachtet.

Lehmann, der älteste Freund Heinrich Heines in Berlin, war ein Verehrer des Dichters von seinem ersten Auftreten an und hatte dessen volle Bedeutung bereits im Jahre 1821 erkannt. Unter dem anagrammatischen Namen G. Anielmi hat er die ersten kritischen Anzeigen von H. Heines Gedichten geliefert. Seine gelungenen Parodien derselben sind sogar häufig für Dichtungen Heines gehalten worden. Dem ganzen literarischen Lebenslauf Heinrich Heines ist Lehmann in seiner vielgelesenen Zeitschrift treu gefolgt, oft hat er in schönen Aufsätzen ihn illustrirt und immer den herzlichen Freund und unbestechlichen strengen Kritiker in humanster Weise zu vereinigen verstanden.

Seit ich Berlin verlassen, habe ich Lehmann erst nach mehr als dreißig Jahren wiedergesehen, was ich späterhin näher erwähnen werde. Auch meine Schriften, sowohl schön wissenschaftlichen als medizinischen Inhalts, fanden in dieser Weltzeitschrift stets eine wohlwollende Erwähnung.

Die Heiterkeit und der witzige Ton dieses Beitschen Kreises waren oft kaum zu zügeln, und man beschloß einst, ein geschriebenes Journal unter dem Namen „Narrenzeitung" herauszugeben. Zu diesem Zwecke war im Beitschen Hause ein Kasten angebracht, in welchen die anonymen Aufsätze und Gedichte der Freunde hineingeworfen wurden, um, durch die Redaktion Lehmanns geordnet, Donnerstag Abend zwischen Thee und Souper vorgelesen zu werden. Die Aufsätze dieser Manuskript-Journale waren von höchst pikantem Inhalt und behandelten meist die zeitgenössischen, gesellschaftlichen sowohl, als literarischen Zustände.

So hieß z. B. der liebe Lehmann der „Thurm von Neustadt", wegen eines lapsus calami, der ihm bei der Abfassung eines Zeitungsartikels begegnet war. In der Stadt Neustadt war der Thurm eingefallen, worüber Lehmann mit der gutmüthigen Bemerkung referirt hatte: „Daß Gott lob kein Einwohner dabei umgekommen wäre, sondern nur ein paar Fremde."

Moser hieß Trowitz u. Sohn, da er für den in dieser Verlagshandlung erscheinenden Volkskalender den astronomischen Theil redigirte. Ich hatte ein kleines Ballet geschrieben, in welchem der Professor Gans die Hauptperson spielte, und zuletzt, unmöglich länger zu schweigen, eine Rede hält. Dieser kleine gelungene Scherz setzte auch den Jüngsten einige Stufen höher.

Auch des Sohnes des Beit'schen Hauses, Moritz Beit, (späterhin Buchhändler und Abgeordneter im deutschen Parlament und in der Preußischen Kammer) damals mein Nachbar in den Kollegien von Hegel, muß ich, als des jüngsten Mitarbeiters an jenem Journal und als eines sehr liebenswürdigen Mitgliedes des Beit'schen Kreises, besonders erwähnen.

Mein Bruder Heinrich hatte von dieser Gesellschaft die günstigste Meinung. Er schickte mir einen Cyklus der später so berühmt gewordenen Nordseebilder mit dem Bemerken, dieselben dort vorzulesen, und, falls sie bei den Freunden entschiedenen Beifall fänden, dieselben am anderen Morgen zu Gubitz zu bringen, damit sie im „Gesellschafter" abgedruckt würden. So fremdartig und ganz eigenthümlich diese „Nordseebilder" auch geschrieben waren, der poetische Sinn unserer Gesellschaft gestattete sie vollständig, und schenkte ihnen den ungemessensten Beifall.

Ich muß auch hier noch einige Familien nennen, zu denen ich allwöchentlich Zutritt hatte.

Zunächst war dies die Familie Hillmar, deren Hausherr bis in sein hohes Alter der „Bursch" genannt wurde; seine Gattin, durch Schönheit und Geist ausgezeichnet, ist 1867, einundneunzig Jahre alt, gestorben. Auch in diesem Kreise wurden Arbeiten Heinrichs vorgelesen. Außer den erwähnten Herrn war auch unter Anderem ein Arzt, Doktor Schönberg, Hausfreund. Gerade weil ihm Niemand eine belletristische Arbeit zutraute, wurde er necksch, provozirte, uns auch mit einem Geisteskinde zu beglücken. Er gab stets die lakonische Antwort: „Ich werde es erst drucken lassen", was aber mit ebenso vielem Unglauben als Unmöglichkeit angenommen wurde.

Wie groß aber war unsere Ueberraschung und unser Schrecken, als eines Abends der gute Doktor zwei dicke Bände präsentirte, die versprochenen Kinder seiner Muse. Die Gesellschaft blieb sprachlos.

Der Titel lautete: „Kampf und Liebe von Montebello" (Schönberg). Eine von den hundertten gewöhnlichen Räuber- und Liebesgeschichten Italiens, dazu in einer Sprache, deren jeder Satz einem Bandwurm glich. Der gute Doktor nahm eine süße Rache und las uns selbst einige Kapitel seines Romans vor, der den Gesellschaftsnamen bekam: „Krampf und Triebe". Nie wurde der Doktor wieder um einen literarischen Beitrag für unseren Abend gebeten. Lehmann in seiner Gutmüthigkeit erbarmte sich der Mißgeburt und schrieb später in einem Berliner Blatte eine kritische Anzeige, von der man eigentlich nicht wußte, was dem Recensenten näher war, das Lachen oder das Weinen.

In der Familie des Unter den Linden mit vielem Luxus wohnenden Geheimraths E. fand ich einen ganz anderen Kreis, besonders Hofbeamte und Offiziere. Bei Mittag sprach man meist nur von der königlichen Familie, Spontinis Opern und der Wachtparade.

Welch ein Kontrast zu diesem Kreise war das bescheidene, stille Haus von Doktor Leopold Zunz, dem großen Orientalisten, der selbst auch ein Angehöriger des Beitschen Freundeskreises war. Mein Bruder Heinrich hat diesen originellen Mann allezeit hoch geachtet, und ich fand bei ihm und seiner Frau die gemüthlichste Aufnahme. Auch traf ich jeden Freitag Abend daselbst eine geistreiche Gesellschaft, fast alle die früher erwähnten Beitschen Freunde und auch einige Aerzte von Bedeutung.

Politik und Literatur waren die Hauptthemata dieser Reunions. Zunz war Redakteur der Haude und Spenerschen Zeitung, die zu jener Zeit ein viel gelesenes und einflußreiches Blatt war.

Zunz selbst war die eigenthümlichste Gestalt, die ich je im Leben gesehen, dem Bilde des langlockigen Spinoza etwas ähnlich. Ein barocker, unnachahmlicher Witz, stets schlagfertig und Alles auf den Kopf stellend, stand ihm immer zu Gebote; er war, ich kann es nicht anders ausdrücken, von einem eiskalten Humor. Seine Frau, mit ihren schönen schmachtenden klugen Augen nannte er nie anders als „Mäuschen", welchen Namen sie überall bekannt war. Zu ihrem Geburtsunter welchem Namen sie überall bekannt war. Zu ihrem Geburtstage ließ ihr Mann einmal ein einziges Exemplar der „Spenerschen Zeitung" mit der Gratulation „An mein Mäuschen" mit voller Namensunterschrift drucken. Wie allmorgendlich erhielt Frau Doktor Zunz dieses Zeitungsexemplar. Sie war ganz außer sich darüber. Ich kam gerade zu ihr; der Mann war noch in der Zeitungsredaktion. Mit dem Exemplar in der Hand trat sie in höchster Aufregung mir entgegen. „Was sagen Sie zu meinem tollen Mann; nun laufe ich als Mäuschen durch den ganzen preußischen Staat!" Wie lachte sie später mit ihren großen weißen Zähnen darüber, als der Scherz sich aufgeklärt hatte. Die sogenannten Zunz-Witze gingen damals von Mund zu Munde, wie eine Legende, durch ganz Berlin.

Unter den Universitätsfreunden meines Bruders in Göttingen befand sich auch Karl v. Raumer, der als studiosus juris in Berlin auch meine ganze Freundschaft und Zuneigung sich erwarb. Er war ein Neffe des berühmten Verfassers der „Geschichte der Hohenstaufen". Mit Karl v. Raumer, einem blühenden, vielbegabten, poetisch schwärmerischen Jüngling, verlebte ich herrliche Stunden. Wir lasen einst in einer Nacht den eben erschienenen ersten Theil der „Reisebilder" und weinten vor Enthusiasmus beim Lesen des „Buches Legrand". Dieser so liebenswerthe Jüngling wurde später Minister des öffentlichen Unterrichts in Preußen und brachte es in seiner pietistischen Verirrung zuletzt dahin, daß er die Werke Heinrich Heines für Preußen verbot, ja, die konfiszirten Exemplare zerstampfen ließ. Fern in St. Petersburg habe ich wohl viele Jahre hindurch von der Wirksamkeit eines Staatsministers von Raumer gehört und gelesen, nie aber ist mir die Idee gekommen, daß dies mein geliebter Universitätsfreund sein könne. Erst im Jahre 1852, in Paris, erfuhr ich es durch meinen Bruder Heinrich, der Raumer seinen lieben Zerstampfer nannte. Kontrastes wegen erzählte ich ihm, daß ich einst in Berlin mit dem Studiosus von Raumer eine Vergnügungstour nach Spandau gemacht, um der in einer Scheune daselbst aufgeführten Theatervorstellung einer Hiltrionenbande der allerletzten Sorte beizuwohnen. Wir hatten uns einen Jux verschrieben, und der blieb nicht aus! Wir saßen auf der ersten Bank. Kächinnen, Wäscherinnen und Stubenmädchen bildeten das Damenpublikum. Da, in der Szene, wo ein Liebhaber einer Geliebten zu Füßen liegt und um Erhörung fleht, stand Raumer plötzlich auf und rief mit lauter Stimme: „Hört einmal einen Augenblick auf, ich komme gleich zurück!"

Wie herzlich hat mein kranker Bruder gelacht, ein Mal über das andere Mal ausrufend: „O, dieser Pi—pietist!"

Auch in dem Mendelssohnschen Hause war ich durch Moser eingeführt, und habe ich mit Entzücken dem Spiel des jungen Felix zugehört und in seine schwärmerischen poetischen Augen geschaut. Damals dachte ich nicht, daß aus diesem Knaben einst solche „Lieder ohne Worte" und Heinesche Worte mit solcher Musik hervorgehen würden!

Wie glücklich schienen mir die Alten. Viele Jahre später sah ich den Vater des so berühmt gewordenen Sohnes im Hause des Barons Stieglitz in St. Petersburg als Gast wieder. Er sagte mir einst: „Sie haben gut gethan, daß Sie nach Rußland gegangen sind. Sie haben sich hier einen eigenen Namen erworben. In Deutschland wären Sie, bei allen Ihren eigenen Verdiensten, immer nur der Neffe von Salomon Heine oder der Bruder von Heinrich Heine geblieben. So ist es mir gegangen. Als ich jung war, hieß ich nur der Sohn von Moses Mendelssohn, und als ich alt geworden, der Vater von Felix Mendelssohn. Das sind die wahren Peter Schlemihls, die keinen Schatten besitzen."

Hierbei muß ich aber noch ganz besonders des unsterblichen Dichters der wundersamen Geschichte des „Peter Schlemihl" gedenken, des lieben von Heinrich Heine außerordentlich geschätzten Adelbert v. Chamisso. Ich besuchte Chamisso öfter, fast jedesmal mit dem liebevollsten Grüße aus einem Briefe von Heinrich, und fand ihn meistens mit dem Sortiren und Klassifiziren von Pflanzen beschäftigt, die auf langen Tischen aufgethürmt lagen. Der liebenswürdige Mann mit dem edelsten Herzen nahm jeden Menschen außerordentlich für sich ein. Nicht wenn er sprach, nur wenn er dichtete, schien ihm der ganze Schatz der deutschen Sprache erschlossen zu sein. Bei ihm lernte ich auch den Kriminalrath Julius Eduard Hitzig kennen, (geb. 1780 † 1849), Chamissos ausgezeichneten Biographen. Hitzig war stets ein sehr liebevoller Freund Heinrich Heines, dessen poetischer Jugend er die regste Theilnahme bezeigt hat. Durch seine Vermittelung erschienen auch in Ferd. Dümmlers Verlage die Tragödien H. Heines. Gleiches gilt von Professor Gubitz, der damals das Journal „Gesellschafter für Geist und Herz" in eleganter Form herausgab.

Zu ihm brachte ich oft kleine Gedichte von Heine, den er überhaupt als Dichter durch den „Gesellschafter" bei dem deutschen Publikum eingeführt hatte. Er that das allezeit mit einer gewissen Protektionsmiene, kam mir aber wie die Hebamme und Wickelfrau der Heinezchen Muse vor; auch verschaffte er ihm den Verleger für seine erste Gedichtsammlung (die Maurersche Buchhandlung).

Bei Gubitz fand man stets das junge Literatenthum Berlins versammelt, das um ein Plätzchen in dem „Gesellschafter" solicitirte. Seit dreißig Jahren gab Gubitz einen Deutschen Volkskalender mit trefflichen Holzschnitten und guten literarischen Aufsätzen und Dramen heraus. Gubitz, ein Schwiegersohn des großen deutschen Schauspielers Fleck, starb als achtzigjähriger Greis und schrieb noch bis in die letzten Lebensjahre in seinem prägnanten Stile die Theaterrecensionen in seinem „Vossischen Zeitung". Uebrigens hat Gubitz manchen bitteren Witz von Heinrich Heine ausholten müssen. Er tröstete sich aber damit, daß er ihm stets ein treuer Freund gewesen, was übrigens alle anderen hier Besprochenen ebenfalls waren und bleiben.

Werfen wir rasch noch einen Blick nach den paar Theatern, wo in der Form von „Veglioni" (Redouten) der Rest des einst weltberühmten „Karnevals von Rom" ein bescheidenes, sehr bescheidenes Dasein fristet. Die „Veglioni" — besonders des Costanzi-Theaters und des „Circo Reale" — sind meist recht gut besucht, die von der Römischen Presse gegebene Redoute im eleganten und schönen Costanzi sogar überfüllt. Aber leider waren auch dort die Masken, namentlich die guten Masken, selten, wobei allerdings nicht verkannt werden soll, daß die Journalisten und die Studenten noch immer das Beste geleistet haben. Jetzt sind auch die „Veglioni" im düsteren Schooße der Quaresima versunken. Es hätte aber wahrhaftig keiner Fastenzeit bedurft, um die Römer daran zu erinnern, daß es mit dem alten Glanze und der alten Lust vorbei ist, und zwar leider für immer.

Skizzen

von [Nachdruck verboten.]

Anna Haverland.

II.

Geburtsscheine sind eine schreckliche Einrichtung für Mädchen, die sich verheiratet haben und noch auf Anschluß hoffen.

Das Dokument bekommt mit der Zeit so etwas Grinsendes.

Das Mädchen, von dem hier erzählt werden soll, war in der glücklichen Lage, keinen solchen Schein zu besitzen.

Sie war in Amerika geboren, ihre Eltern hatten früh das Zeitliche gesegnet, und die Spur zu ihren Geburtsdaten war bei einem Brande, der ihre Vaterstadt einäscherte, verloren gegangen. Sie konnte sich also ihr Alter wählen.

Jahrelang zeigte sie eine Vorliebe für die Zahl 21, und schwer entschloß sie sich, 22 Jahre alt zu werden.

Sie war mittelgroß und sehr mager.

Ihr langes Gesicht erschien durch die Frisur — sie trug kurz geschnittenes, gebranntes Haar — noch länger. Aus diesem etwas blassen Gesichte sahen große, wasserblaue Augen, von einem leichten, rothen Rand umgeben, gar erstaunt in die Welt.

Sie kleidete sich wie ein ganz junges Mädchen und bekam so das Ansehen eines verwitterten Backfisches.

Durch ein Erbtheil in den Stand gesetzt, unabhängig zu leben, genoß sie ihre Freiheit in vollen Zügen. Sie bereiste Europa nach allen Richtungen und hielt sich nur gelegentlich zu längerer Rast in Dresden auf. Da lebte sie im Hause einer älteren Dame, wo man sie so recht als Baby behandelte. Das gefiel ihr.

Mit der Zeit wurde sie aber des Reisens müde. Sie begann sich einsam zu fühlen und sich nach einem Herzen zu sehnen, an das sie ihr Haupt legen und ausruhen könnte von der Mühsal der langen Jugend. Um diese Zeit war es, da sie die ersten grauen Fäden in ihren Löckchen entdeckte.

Die kleine Mitz wurde sehr traurig und entschloß sich, 23 Jahre alt zu werden. An ihrer Kleidung änderte sie nichts — sie wollte für die Welt das Kind bleiben. Aber in ihrem armen, kleinen Herzen sah es wenig kindlich aus.

Sie grämte sich.

In stiller Nacht, wenn sie schlaflos in ihrem Bette lag, und das geschah jetzt häufig, gedachte sie schaudernd der Jahre, die sie schon durchlebt hatte. Es war eine stattliche Zahl, und trotz des fehlenden Geburtsscheines grinste sie ihr aus allen Ecken entgegen. „Viel über dreißig Jahre!" hauchte sie vor sich hin.

„Ich habe nichts mehr zu hoffen vom Leben, und doch habe ich das Glück noch nicht kennen gelernt, das Glück, geliebt zu werden."

Mit dem Tageslicht überkam aber die kleine Mitz neuer Lebensmuth.

Sie lachte und tollte wie ein echtes Backfischchen, gelegentlich auch sentimental werdend, wie das so Backfischart ist.

Wieder waren einige Jahre spurlos an dem Alter der Amerikanerin vorüber gegangen.

Auch sie war dieselbe geblieben; wo sich etwa eine Veränderung zeigen wollte, hatte sie nachgeholfen.

Sie färbte ihr Haar schön goldbraun und legte auf die fahlen Wangen ein ganz leichtes Roth.

Ihre Lustigkeit war unerschöpflich.

Nur in schlaflosen Nächten, deren sie noch immer viele hatte, war sie eine andere. Da überließ sie sich rückhaltlos ihren Jahren, und aus dem tollenden Backfisch wurde in der Stille des einsamen Zimmers ein armes, altes Mädchen, das mit den verweinten Augen gar nicht mehr erkannt in die Welt sah.

Aber mit dem Tageslicht fand sich auch jetzt noch die alte Spannkraft bei ihr ein. Sie blieb für die Welt das fröhliche Menschenkind.

Die Amerikanerin war überall zu sehen — auf Bällen, in Konzerten — auf dem Eise, wo sie sich wie ein ausgelassenes Schulkind tummelte.

Um diese Zeit wurde es chic für junge Damen, sich dem Reitsport zu widmen. Auch die kleine Mitz nahm Reitunterricht, und bald saß sie fest und sicher im Sattel. Nur wenn der bildschöne Bereiter, der sie unterrichtete, sich ihr näherte, kam sie ins Schwanken. Zitternd setzte sie ihren Fuß auf seine Hand, wenn er sie aufs Pferd heben wollte und wenn er sie hielt, um ihr beim Abspringen behilflich zu sein, dann ging ein süßer Schauer durch ihre Glieder. Kein Zweifel sie liebte den schönen Mann.

Erröthend gestand sie es sich ein, und erröthend wie ein veritabler Backfisch von sechzehn Jahren senkte sie unter seinen Blicken das Lockenköpfchen. Der schöne Bereiter war nicht blind — die Amerikanerin galt für wohlhabend — und eines Tages, da man einen Ritt in die Umgegend machte, hielt Gott Amor lustige Ernte.

Im stillen Waldesschatten hob der Angebete seine Schülerin vom Pferde, und da begab es sich, daß ihr Köpfchen an seiner Schulter zu ruhen kam.

Wie eine welke kleine Blume lag sie in den Armen des starken Mannes und als er einen Kuß auf ihren Mund zu drücken wagte, ging es wie Sonnenschein über ihr Gesicht.

Nun begann eine Zeit des reinsten Glückes für die Kleine.

Sie machte Pläne für die Zukunft.

Natürlicherweise müßte man nach Amerika gehen, wo sie Besitz an Land hatte.

Eines Tages überraschte sie ihre alte Freundin mit der Eröffnung, daß sie Braut sei.

Auf die Einwände der alten Dame, daß der Mann ihrer Wahl doch an Bildung gar zu tief unter ihr stehe, erwiederte sie fest und ruhig: „Die Liebe gleicht Alles aus."

Sie war eine Andere geworden. Der tolle, alte Backfisch hatte sich in ein stilles Mädchen verwandelt, dem der Sonnenglanz der Liebe aus den Augen strahlte.

Nach kurzer Brautzeit führte der Bereiter die glückliche Mitz an den Altar und von da ins Standesamt. Hier wartete ihrer ein schlimmer Augenblick.

Die freie Amerikanerin hatte nur eine Bescheinigung des Gesandten ihres Landes beigebracht, daß sie die und die sei; mehr konnte sie ja auch nicht thun, da ihr Geburtsschein nicht aufzutreiben war.

„Alter der Braut!" fragte der Beamte.

„Vierundzwanzig Jahre!" kam es zaghaft über die Lippen der Tieferröthenden. Lächelnd sah sie zu dem Manne ihres Herzens auf wie ein Kind, das eine Lüge gesagt hat und sich hinter einer unschuldigen Miene verschanzen will.

Er war so jung — und sie wollte das Glück festhalten. Wenn er ihr wahres Alter ahnen könnte! Nein! —

Sie verstand es, jung zu scheinen, Niemand sollte ahnen, daß sie es nicht sei, am wenigsten er, den sie mehr liebte als alle Herrlichkeit der Welt.

Das junge Paar schiffte sich mit dem nächsten Bremer Dampfer nach Newyork ein.

Wenige Glück athmende Briefe schickte die junge Gattin an ihre Freundin nach Dresden, dann hörte der Verkehr zwischen den ehemaligen Hausgenossen auf.

Nach einigen Jahren kam die Nachricht vom Tode der Kleinen nach Dresden. In amerikanischen Kreisen erzählte man sich, sie sei aus Gram gestorben.

Der schöne Mann habe ein wildes Leben geführt da drüben, er habe sich wenig um seine Frau gekümmert, sie sei dahingeschmachtet in Sehnsucht — sanft und klaglos.

Nur wenn der Mann, den sie anbetete bis an ihr Lebensende, über ihr Alter spottete, soll es in heißem Schmerz über ihr Antlitz gegangen sein.

Verantwortl. Redakteur: i. V. Fr. Harich in Berlin. — Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.